Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 40 | **Marburg i. H., den 1. Oktober** | **1908**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Morgensegen — Monismus und Christentum. Zweites Stück — Zur konfessionellen Lage — Die türkische Konstitution und die christlichen Kirchen. Aus Konstantinopel. 1. Die armenische Kirche — Verschiedenes: Bücher für Kranke; Im Kampf um die Volksseele (Rösener); Johann Heinrich Pestalozzi (Natorp); Kinder aus Dorf und Stadt (Averdieck); Der Muttersohn (Dose); Erinnerungen eines niedersächsischen Geistlichen (Adolph); Vertiefung der Kantischen Religionsphilosophie durch Eucken (Kesseler); Naturwissenschaftliches zur Weltanschauung (Reinke, Lodge); Zum Problem der Willensfreiheit (Pochhammer); Die kirchliche Einigung des evangelischen Deutschland (Schiele); Kleine Mitteilungen — Quittung — Anzeigen

Morgensegen

Die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser. 1. Mos. 1,2.

Wie trostlos kann uns oft der Morgen ansehen! Auch wenn die Sonne hell zum Fenster hereinscheint. Das Leben umfaßt so viel Sorge und Leid, so viel Sünde und Schande. Das Maß eigenen Leides wäre noch zu ertragen, Gott hat es uns vielleicht sehr gnädig zugemessen: aber kümmert uns darüber hinaus auch fremdes Leiden — und das soll es doch —, so weiß man nicht, wo aus und ein. Es ist doch inmitten unserer schön geordneten Welt noch so viel Chaos, noch so Vieles wüste und leer und finster. Hilf Gott, wie soll das anders werden? Tausend Kräfte regen sich, streben nach oben, möchten zum Licht empor, und abertausend ringen dawider und ziehen in die Tiefe und halten die Finsternis fest. Da ermattet mancher, der den Sieg des Guten herbeisehnt für sein Inneres und für die ganze Welt.

Aber der Geist Gottes schwebt über dem Chaos. All das Widerstreben und Ringen ist nur ein Zeichen, daß da Etwas vorgeht. Etwas soll und muß sich entwirren. Der Geist Gottes, der über Allem schwebt, will Etwas; ein Ziel ist da, steht vor seinen ewigen Augen. Die Geister der Tiefe mögen toben und Widerstand tun bis zum Aeußersten, es hilft ihnen alles nichts: wider Willen müssen sie zum seligen Ziele mitwirken. Er ist von Anfang an auf dem Plan, der ihren bösen Rat bricht und ihr trotziges Nein in Ja verwandelt.

Darum arbeiten und nicht verzweifeln! Wofür haben wir den heiligen Geist? Einen Geist von oben, der uns zu Gottes Kindern macht, daß wir voll Siegesfreude unseren Weg gehen. Wie der Ritter im Bilde, von Tod und Teufel und allen Fratzen einer widergöttlichen Welt unbeirrt. So auch wollen wir in den neuen Tag hineingehen und fröhlich den Kampf aufnehmen wider alle Torheit und Trägheit, Leidenschaft und Verbitterung, Selbstsucht und Laune in uns und um uns her, wider die großen Teufel und wider die kleinen, daß mit Gottes Hilfe da eine schöne sonnige Welt entstehe, wo es eben noch so wüste, leer und finster aussieht.

Aus unserm Andachtsbuch

Monismus und Christentum

4. Für den Pantheismus

Unter den Einwänden, die von den Vorkämpfern des „Monismus" gegen das Christentum erhoben werden, erfreut sich keiner größerer Beliebtheit, ist auch keiner von größerer Bedeutung als der gegen den Gottesglauben erhobene, daß er mit der heutigen wissenschaftlichen Welterkenntnis unvereinbar sei. Im Gegensatz zu dem als dualistisch ausgegebenen Theismus pflegt man sich für irgend eine Spielart des Pantheismus zu begeistern, sofern man nicht in der Enthaltung von jedem Urteil metaphysischer Art (Agnostizismus) oder im entschiedenen Materialismus sein Genüge findet. Um nun von vornherein volle Klarheit zu schaffen, will ich hervorheben, daß mir der Pantheismus durchaus nicht als bloßer Irrtum gilt. Schon längst ist es mir als wünschenswert erschienen, daß einmal ein entschiedener Theist, wie ich es bin, sein Lob verkündige, und bis das ein Besserer tut, will ich es in Kürze wenigstens versuchen.

An unsern großen idealistischen Pantheisten habe ich es, um gleich mit dem Hauptpunkte einzusetzen, vor allem geschätzt, daß ihnen das Gute mit dem Göttlichen schlechterdings zusammenfällt, Divinität und Humanität nicht außer, sondern in einander liegen und so der Mensch, der wahrhaft Mensch ist, der das Ziel echter Humanität — zwar nicht erreicht hat, aber ihm doch mit Ernst zustrebt, eben damit Gottes voll wird. Beruht so, was der Mensch gut nennt, nicht auf einem Willkürakte Gottes, auf beliebiger Anordnung, die auch anders hätte ausfallen können, sondern ist es das ideal-Menschliche, das, worauf mit innerer Notwendigkeit menschliche Gemeinschaft und Geschichte hinweist, und doch zugleich das wahrhaft und wesenhaft Göttliche, soweit wir dies überhaupt zu erfassen vermögen, so ist das von fundamentaler Bedeutung für das Verständnis des Verhältnisses, in dem überhaupt Göttliches und Menschliches stehen. Denn hier sind — im guten Willen — Gott und Mensch so innig vereinigt, daß sie nicht mehr geschieden werden können und die Scheidewand zwischen beiden aus dem Mittel getan ist. Was aber vom Guten gilt, das gilt mit mindestens gleichem Rechte auch von dem frommen Erleben, das also seinem Wesen nach Mystik, Koinzidenz des Göttlichen und Menschlichen wird, und irgendwie gilt es von jeder wesenhaften, dem Ideal zustrebenden Betätigung des Menschen. Damit ist ja nichts Neues gesagt, sondern es sind nur Züge der biblischen Frömmigkeit, denen die theologische Schulweisheit trotz mancher dahin gerichteten Bemühung nicht immer gerecht geworden ist, jenes Erleben Gottes und seines Geistes im Menschen, des Menschen Leben und Weben in Gott, in ihr volles Recht eingesetzt.

Der idealistische Pantheismus überschreitet nun aber diese Linie, indem er auch das Naturleben in die gleiche Beleuchtung rückt, die unmittelbare Berührung mit Gott und den Hauch seines Geistes darin zu erleben behauptet und so im Allleben der Natur das Leben der Gottheit selbst erfaßt. Auch diesem Grundgedanken vermag ich mich nicht zu verschließen; die alten Religionen sind ein zwingender Beweis dafür, daß das lebhafte Naturgefühl ursprünglicher, mit der Natur lebender Menschen

unmittelbar Gottes inne geworden ist, und diese Quelle der Religion hat uns Spätgeborenen die Dichtung neu erschlossen. Man weiß übrigens, wie stark dieser Born religiöser Naturanschauung auch in den Psalmen wie in Jesu Worten sprudelt. Es gilt nur, daraus auch für die Theorie die nötigen Schlüsse zu ziehen, jeden spröden Gegensatz zwischen Schöpfer und Schöpfung, der aus dieser nichts als einen Bereich rein willkürlichen Allmachtwillens macht, aufzugeben. Wenn alles wahrhaft Menschliche als Spiegelbild der Gottheit, ja seinem tiefsten Wesensgrunde nach als wahrhaft göttlich erkannt wird, so kann diese Ineinssetzung nicht auf das Menschliche beschränkt, sie muß auf den gesamten Bereich der Schöpfung ausgedehnt werden. Denn bei allem Unterschiede der Wesen verbindet doch ein gemeinsames Band das ganze Universum: die unverbrüchliche Gesetzmäßigkeit alles Geschehens, die Harmonie und Zusammenwirkung, ja vielleicht eine intime Einheit aller Kräfte, und, zum mindesten auf der höheren Stufe, das Wunder des Lebens, der Trieb zur Individualisierung, zum Fürsichsein.

Es ist endlich ein Drittes am Pantheismus, was mich aufs lebendigste anzieht, etwas schwer zu Fassendes, Stimmungsmäßiges, mit kräftigen Irrtümern anscheinend untrennbar Verwachsenes. Ich will es zu beschreiben suchen, indem ich es Universalismus und Sinn für die Lebensfülle nenne. Unter dem Universalismus verstehe ich jenen charakteristischen Zug der Betrachtung zum Ganzen, zum Alleben hin, in dem alles Kleinkreisige, Engherzige des Einzellebens mit seinen Sonderinteressen und kleinen Kümmernissen untergeht. Menschlicher und würdiger als ein frommer (in Wahrheit sehr unfrommer) Egoismus, den nichts beschäftigt als die Errettung der eignen Seele, erscheint mir der Trieb ins Weite, Große, Allumfassende, der Drang, von dem ganzen, unendlichen, göttlichen Leben sich durchfluten zu lassen, und sei es auf die Gefahr hin in diesem Strome sich selbst zu verlieren wie der Tropfen im Ozean. Wollte das Christentum, wie es Schrempf*) darstellt, im tiefsten Grunde nur auf die Errichtung eines egoistischen Sonderbündnisses der Frommen mit Gott hinaus (1, 198 ff), so wäre es im Pantheismus unserer deutschen idealistischen Philosophie tatsächlich überboten. Ist der Personalismus nicht im Gefüge einer wahrhaft universalen Welt- und Lebensbetrachtung haltbar, so ist er überhaupt rückständig und muß aufgegeben werden. Mit dem Universalismus verbindet sich im Pantheismus der Blick für die Lebensfülle. Ich will, um nicht zu ausführlich zu werden, nur auf die Fülle des innern, des geistigen Lebens hinweisen, die er erschließt. Ist er doch ursprünglich stets Stimmung, nicht bestimmte Erkenntnis, sondern Anschauung und Gefühl, und die ganze Fülle der Gefühle, die ganze Skala schwankender Gefühle will er in sich durchleben, um dann in großem Wurf dies Ganze, Ungeheure auch erkenntnismäßig auszusprechen. Ich schätze mit Harnack das, was er die „ruhenden", die sich gleich bleibenden Elemente des Evangeliums nennt, als die notwendige tägliche Nahrung der Seele. Aber welche Entleerung und Verarmung würde es bedeuten, wenn wir für seine gewaltige dramatische Art, für den Sturm und Drang des in ihm lebenden Geistes, für den wahrhaft imponierenden Zug zu einer Himmel und Erde umfassenden Erkenntnis kein Auge mehr hätten. Aber dies alles hat doch eigentlich erst der deutsche Pantheismus uns sehen gelehrt; erst er hat unter uns die geistige Atmosphäre und den Nährboden geschaffen, in dem alle diese Keime zu neuem Leben erwachen und einwachsen konnten.

5. Wider den Pantheismus

Wenn nun in Alledem der Pantheismus Recht hat, warum nicht ganz bei ihm verbleiben? Deshalb nicht, weil er all das Große, was uns die alte Frömmigkeit geschenkt hat, den Trost der angstvollen Gewissen, den Trost in unserer letzten Not, den Trost im Unglück, die energische Mahnung zur sittlichen Selbstbewahrung, den freudigen Zugang zu Gott im Gebet, den Heldenmut der Gewißheit daß Gott mit uns ist, weil er dies und vieles Andre, und damit die köstlichsten Güter unsers Lebens uns ohne Ersatz nimmt, und weil er selbst das, was er stimmungsmäßig uns gibt, in seiner Theorie uns nicht zu erhalten vermag.

Daß die alte christliche Frömmigkeit von ihren Voraussetzungen aus in Wegfall kommen müsse, daraus machen auch die modernen Monisten gar kein Hehl. Einem Steudel gilt es für selbstverständlich, daß die Anerkennung des Monismus eine Absage nicht nur an den „dualistischen" Gottesgedanken, sondern auch an die persönliche Sonder- und Fortexistenz der Seele, an den persönlichen Umgang mit dem persönlichen Gott und das Gebet, an Willensfreiheit, Sündenerkenntnis und Erlösung einschließe.*) Höchstens will er gestatten, „daß wir, vor der Größe und Unbegreiflichkeit der Gottnatur stehend und von ihr im Innersten ergriffen und erschüttert, dem Sturm unserer erregten Innenwelt in einem »Du« Ausdruck geben, darin wir uns andächtig und demütig die überwältigende Größe vergegenwärtigen, der wir als Teil unterworfen sind" (1, 164 f). Dem Christentum vermag Steudel nur noch die allgemeine Wahrheit zu entnehmen, daß „der Weg, den die menschliche Entwicklung geht, als immer deutlichere Evolution eines göttlichen Gedankens verstanden werden muß, daß das Endziel, wohin die im Menschenwesen angelegten Kräfte als Entwicklungspotenzen die Menschheit noch führen werden", uns „noch nicht einmal in der Idee" erschienen ist, und daß der höhere Mensch nur durch Tod, durch immer neu sich wiederholende Verneinungen zum Durchbruch gelangt (1, 167 ff). Wird hier die Läuterung der Persönlichkeit anscheinend noch als selbständiges Ziel gedacht, das seinen Wert in sich selbst trägt, so führt doch die Konsequenz der Gesamtanschauung zu dem Schluß, „daß der Mensch nicht Selbstzweck ist, sondern nur ein allerdings höchst bedeutsames Mittel zu einem höheren Zweck" **), die Selbstvervollkommnung nur Mittel zum Zweck ist und in diesem ihre Begrenzung findet.***) Die alte christliche Frömmigkeit wird mithin vom Pantheismus, wo er konsequent vorgeht, gründlich zerstört. Das ist unbestreitbar; ob aber die „monistische" Religion wenigstens in sich ein selbständiges, in eigner Geisteskraft beruhendes Gebilde darstellt, ob sie jene vorhin skizzierten Anschauungen und Stimmungen aus sich heraus zu erzeugen und zu erhalten vermag, erscheint mir zum mindesten sehr zweifelhaft. Nach allem, was ich über den Pantheismus ausgeführt habe, kann es mir natürlich nicht in den Sinn kommen, die Existenz aufrichtiger Frömmigkeit, die durchaus pantheistisch gerichtet ist, in Abrede zu stellen. Aber daß Pantheismus, sich selbst überlassen und seinen Konsequenzen, auf die Dauer bestehen könne, bestehen nicht nur als philosophische Theorie, sondern als praktische Frömmigkeit, das muß ich durchaus bestreiten. Ich möchte zwar dem bekannten Worte Schopenhauers nicht beitreten, daß Pantheismus nur ein höflicher Ausdruck für Atheismus sei, weil es der unleugbaren religiösen Kraft, die so oft im Pantheismus vorhanden ist, nicht gerecht wird; aber ich glaube ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wenn ich ihn als Kurve vorstelle, die das menschliche Denken zwischen den Linien eines allzu menschlichen Gottesgedankens und der Gottesleugnung beschreibt. Nach Ausweis der Religionsgeschichte ist pantheistische Frömmigkeit stets nur als Zersetzungs-, als Verfallserscheinung dort aufgetreten, wo die offizielle Religion dem Bedürfnis des frommen Gemüts nicht mehr zu genügen vermochte. Auch die Geschichte des deutschen idealistischen Pantheismus bestätigt jenes doppelte Element in ihm; denn sie endete auf der einen Seite bei Feuerbachs Auflösung der Religion in Illusion, andrerseits in einer Vertiefung der theistischen Gottesidee. Eine einfache Ueberlegung macht dies Ergebnis verständlich: Alle Religion strebt darnach, auf den Höhepunkten des frommen Erlebens jede Schranke zwischen Gott und Mensch in Wegfall zu bringen, ein volles, seliges Ineinander zu erreichen. Aber in demselben Moment, in dem das Höchste erreicht scheint, die volle, wesenhafte Einheit, ist in Wahrheit der Bogen überspannt und zerbrochen. Denn wo wesenhafte Einheit vorliegt, hört notwendig jede Spannung auf,

*) Alle Zitate beziehen sich, wenn der Zusammenhang nichts Anderes ergibt, auf das schon im ersten Stück besprochene zweibändige Sammelwerk von Arthur Drews über den Monismus. Vgl. Nr. 38.

*) 1, 164 f. Die Religion im Lichte monistischer Weltanschauung. (Berlin, Concordia 1908. 67 S. 1 Mk.) S. 12 f.

**) So Alma v. Hartmann 2, 190.

***) Leonhard Veeh 1, 115 f.

jeder Auftrieb; aus allen Himmeln gestürzt, findet plötzlich der Mensch sich ganz allein. Ist er Gott, nun so ist auch Gott nichts als Mensch, ein Bild des Menschen, wie ihn Phantasie ins Riesenhafte vergrößert hat. Je konsequenter der Pantheismus wird, desto höher steigt in der Schätzung die Menschenkraft, desto tiefer sinkt die Göttergnade, wie es Oldenberg geistvoll für die indische Religionsgeschichte nachgewiesen hat.*) Die letzte, ihm tief im Blute liegende Konsequenz, mit der er sich selbst aufhebt, ist der Atheismus.

Wenn nun dieser Zusammenhang sich überall in der Religionsgeschichte geltend macht, um wieviel sichrer wird man ihm im Pantheismus der Gegenwart begegnen müssen, deren geistige Atmosphäre vom Naturalismus bis zum Uebermaße erfüllt ist. Der Absturz in den Naturalismus geht hier gerade bei den monistischen Theologen mit rapider Geschwindigkeit vor sich — zur gleichen Zeit, in der sich in den Kreisen der Naturforscher selbst eine Abwendung vom bloßen Naturalismus, eine Umkehr zum Idealismus anbahnt.**) Typisch für jenen naturalistischen Theologen-Monismus ist Steudel, dessen Anschauung man kaum noch als eine vollgültig pantheistische bezeichnen darf. Was er als monistische Religion erhalten wissen will, ergibt sich aus einer Synthese von Feuerbachs Religionstheorie mit dem naturalistisch gefaßten Entwicklungsgedanken. Ob wir aber das allem Lebendigen zu Grunde liegende Einzige „in Analogie mit der Erfahrung des Stofflichen, oder der Kraft, oder des Geistes deuten," scheint ihm ziemlich unerheblich zu sein (1, 153). Die Religion will er aus der „seelischen Urtatsache" ableiten, daß der Glückseligkeitstrieb des Menschen in der Wirklichkeit nie ganz befriedigt sei. Das reizt die Phantasie zur Erzeugung von Bildern, die dem Triebe Genüge tun. So ist denn Religion „in der Phantasie befriedigter Glückseligkeitstrieb des Menschen" (1, 147 f). In alten Zeiten ließ sie sich von der Phantasie ein transzendentes Gottwesen schaffen; in der Periode des Monismus läßt sie sich vom Entwicklungsgedanken befruchten, aus seiner Fülle „immer neue Möglichkeiten" darreichen. So ist monistische Religion ein Lebens- und Zukunftsglaube, der „fühlend, denkend und schaffend den die Natur durchwaltenden Entwicklungsgedanken bejaht" (147 f. 165).

Diese groteske Vergötterung des Entwicklungsgedankens wird allerdings Steudels monistische Religion gegen den Vorwurf des Illusionismus nicht zu schützen vermögen. Mit einer innern Folgerichtigkeit, gegen die ihm alles Sträuben nichts helfen wird, hat Friedrich Reinhard Lipsius***) gezeigt, daß, so lange der Entwicklungsgedanke streng wissenschaftlich im Sinne der modernen Naturforschung verstanden, nicht „mystisch" interpretiert wird, sich darauf keine Religion begründen läßt. Eben gegen Steudels Vermischung richtet sich auch Hansens†) deutliches Urteil: „Auf Selbsttäuschung beruht die Behauptung der monistischen Gnosis, die sich an Haeckels Welträtsel angeknüpft hat, diese moderne Gnosis sei eine Konsequenz der Naturwissenschaft." Ohne Frage wird die religiöse Betrachtung auch aus der Entwicklungslehre reiche Anregung zu schöpfen, ihr eine neue Bestätigung für den unerschöpflichen Reichtum der göttlichen Gedanken zu entnehmen vermögen, aber doch erst dann, wenn bereits lebendige Frömmigkeit vorhanden ist und den Blick in die Tiefen lenkt. In Wahrheit hat auch Steudel die Religion, die er aus dem Glückseligkeitstrieb zu konstruieren beabsichtigt, bereits vorausgesetzt. Stillschweigend, und anscheinend ohne die Tragweite seines Tuns zu ahnen, verbessert er die falsche pathologische Religionstheorie Feuerbachs, indem er der geistigen

*) Göttergnade und Menschenkraft in den altindischen Religionen. Kiel, Lipsius und Tischer 1906. 18 S. 60 Pfg.

**) Sehr lehrreich ist in dieser Beziehung die von S. Plate herausgegebene Diskussion von Berliner Naturforschern mit dem Jesuitenpater Wasmann („Ultramontane Weltanschauung und moderne Lebenskunde, Orthodoxie und Monismus") Fischer, Jena 1907. Plate selbst betont: „Monismus ist nicht Haeckelismus" (140), und vertritt eine pantheistische Gottesanschauung (68 ff.); mit dem Christentum will er nicht völlig brechen (144).

***) Die Religion des Monismus. Berlin, Concordia 1907. 45 S. 75 Pfg.

†) Adolph Hansen (Professor der Botanik in Gießen), Grenzen der Religion und Naturwissenschaft. (Gießen, Töpelmann 1908. 52 S. 1,20 Mk.) Ein sehr beachtenswertes Schriftchen. Vgl. S. 50.

Art des Menschen gemäß die religiöse Befriedigung nicht durch sinnliche Glückseligkeitsbilder, sondern durch die Beziehung auf das „unbedingt Seiende", auf einen „suprarationalen" Faktor aller Lebensentwicklung erfolgen läßt (z. B. 154. 164). Was hier nebenher geschieht, hat in Wahrheit konstitutive Bedeutung; denn hiermit wird die Religion aus der sinnlichen in die geistige Sphäre erhoben und ihr im Unterschiede von Feuerbach bleibender Wert und ewige Wahrheit gesichert. In demselben Maße, als jenes „suprarationale", unbedingte Sein zurückgestellt wird, verliert die Religion ihre Lebenswahrheit. Dann „fallen bei sorgfältiger Analyse sämtliche Teilerscheinungen, aus denen das Bild der monistischen Religion komponiert war, an andre psychische und soziale Lebenskräfte zurück" (Lipsius a. a. O. S. 44). Und in der Tat tritt jenes Unbedingte bei Steudel so stark zurück, daß er das Interesse an der Gotteserkenntnis aus seiner zentralen Stellung im religiösen Leben entfernen will (163). Aber soweit Gott uns verborgen bleibt, insoweit bleibt er auch für unser Glaubensleben unwirksam. Darum wird mit der Leugnung jeder wirklichen Erkenntnis Gottes und seiner Tiefen — die noch keine adäquate sein muß, um eine wirkliche heißen zu dürfen — Gott uns überhaupt genommen. Das ist die Bankerotterklärung des idealistischen Pantheismus, der in Allem Gott zu schauen sich vermaß.

Fern liegt es mir zu behaupten, daß Steudel selbst gewillt sei, diese logischen Konsequenzen zu ziehen, oder gar, daß aller Pantheismus auf den Atheismus hinauslaufe. Aber in demselben Maße, als die Monisten den Mut zum Idealismus besitzen und den Atheismus ablehnen, nähern sie sich dem Theismus. Das gilt insonderheit vom konkreten Monismus Hartmanns, in dem uns doch ein „durchdachter Gottesbegriff" geboten wird, eine „Gottheit, die sich bei schärferem Zusehen von dem Gotte der kirchlichen Dogmatik, soweit auch sie philosophisch durchgearbeitet ist, sehr wenig unterscheidet." Wir sind in dieser Sphäre aus der Schichtung der „sinnlich-übersinnlichen Nebel" der Theologie noch nicht heraus (Lipsius a. a. O. 6 f). Um so dringlicher wird unter denen, denen es mit dem Idealismus und mit der Anerkennung der Religion als selbständiger idealer Geistesmacht Ernst ist, die Frage, ob denn wirklich für die wissenschaftliche Bildung unserer Zeit der christliche Gottesgedanke unannehmbar sei.

Schluß folgt — Arthur Titius

Zur konfessionellen Lage

Der Bericht des D. Schiele über den Düsseldorfer Katholikentag drückt mir die Feder in die Hand. Der Berichterstatter entwirft auf Grund persönlicher Eindrücke ein Stimmungs- und Situationsbild von allgemeinerer Bedeutung und gibt dem Bilde zuletzt den denkbar weitesten Rahmen, indem er es zu den großen Fragen der Völkergeschichte der Gegenwart, ja zu den ernstesten Lebensfragen um Krieg und Frieden, die uns alle bewegen, in unmittelbare Beziehung setzt. Dieses Bild kann ich nicht für richtig gezeichnet halten. Ich gebe gern zu, daß es lebendig gesehen und einheitlich entworfen ist. Aber es ist in wesentlichen Punkten unvollständig, in einigen andern falsch gruppiert und nach dem Gesamteindruck, sozusagen in der Farbengebung, ganz dazu angetan, über den bitteren Ernst der konfessionellen Lage und namentlich über die Dringlichkeit der Aufgaben, die diese Lage mit sich bringt, einigermaßen hinwegzutäuschen. Davor und vor den unvermeidlichen Unterlassungssünden, die daraus zu folgen pflegen, möchte ich warnen. Der Leserkreis der Christlichen Welt wird sich zu diesem Thema wahrscheinlich in zwei Hälften spalten, die einen für, die andern wider. Ich wünsche mir natürlich die größere Hälfte auf meine Seite, erbitte aber auch von der andern ein freundliches und aufmerksames Gehör, wenn ich im Folgenden, so kurz es immer möglich ist, den abweichenden Standpunkt, den ich vertrete, zum Ausdruck bringen möchte.

1

Ich befinde mich dabei in der ungünstigen Lage, den von Schiele gewonnenen persönlichen Eindrücken nichts Gleichartiges

an die Seite stellen zu können, da ich in Düsseldorf nicht zugegen war und darum auf Zeitungsberichte angewiesen bin, die ja nur mit Vorbehalt zu genießen sind. Immerhin fällt mir auf, daß gewisse kritische Momente des Katholikentages, die die Zeitungsberichte enthalten, ihm keinen Eindruck machten. Da fand eine Versammlung des deutschen Lourdesvereins statt, wie es scheint, nicht unmittelbar aus dem Programm der Tagung hervorgegangen, aber ihr angegliedert und für Jedermann zugänglich, die zunächst gegen die Angriffe des Monistenbundes auftrat und allerlei „in verschiedenen Preßorganen in letzter Zeit veröffentlichte Unwahrheiten mit Entschiedenheit und Entrüstung“ zurückwies, in den begleitenden Vorträgen aber die Wunder von Lourdes zum Himmel erhob und die Propaganda für sie eröffnete. „Alle gläubigen Katholiken“, so liest man in der Rede des Pfarrers Neumann, „wollen wir auf Lourdes aufmerksam machen, denn dort bekommen sie Hilfe“ (Tägliche Rundschau Nr. 385). Schade, daß Schiele diese Vorträge nicht gehört, auch in der Chronik der Christlichen Welt nur eine Zeile darüber berichtet hat. Sie wirken wie ein Präludium. Uebergangen ist ferner die kräftige Rede des Oberlandesgerichtsrat Marx, eine hochoffizielle Kundgebung, über die Lage der deutschen Katholiken, obwohl hier die Chronik eingehend berichtet. Da heißt es von den Fronleichnamsprozessionen: „Welch eine kleinliche Gesinnung, wenn man an der Saar in abgelegenen kleinen Orten die Abhaltung einer Fronleichnamsprozession „wegen Störung des öffentlichen Verkehrs“ untersagt und die Genehmigung erst nach telegraphischer Anrufung der Ministerialinstanz erzielt.“ Wir können weder die Gründe der Gemeinde noch die der Ministerialinstanz nachprüfen. Aber soviel sehen wir wohl, daß der Redner mit der Berufung auf etliche abgelegene kleine Orte den Protestantismus ins Unrecht setzen wollte, als ob umgekehrt der allzeit friedfertige Katholizismus an allen größeren Orten die zarte Rücksicht zu nehmen bereit sei, auf Prozessionen zu verzichten. Unsre Freunde in Rheinland und Westfalen werden das Gegenteil bezeugen und auch dem kleinsten Ort das Principiis obsta empfehlen. Derselbe Oberlandesgerichtsrat erlaubte sich von der Los von Rom-Bewegung zu urteilen, das Werben deutschen Geldes für sie bedeute nicht nur eine schwere Gefahr für den Konfessionsfrieden, sondern sei auch wohl geeignet, das Band zwischen uns und einem verbündeten Reiche, unserm zuverlässigsten, man kann sagen, einzigen Freunde, zu lockern. Hier ist es schwer, den Unwillen zurückzuhalten. Wir reden nicht von der Evangelisationsgesellschaft und ihren besonderen Aufgaben, über deren Berechtigung und Zweckmäßigkeit die Meinungen auch unter Protestanten geteilt sind. Wird aber die uns Allen am Herzen liegende Evangelische Bewegung in Oesterreich in Bausch und Bogen abgetan, so empfinden wir ebenso das Entstellende der Anklage, für die nicht der Schatten des Beweises erbracht ist, wie ihre angeberische Absicht in der Richtung auf das Auswärtige Amt in Berlin.

Entgangen ist dem Berichterstatter der eigentümliche Hintergrund des Vortrags, den Professor Dr. Meyers aus Luxemburg über die Stellung der Katholiken zur modernen Kunst und Literatur gehalten hat und der in dem Satze gipfelte: „Niemand soll uns übertreffen in dem Eifer und der Liebe, mit der ein Volk seine großen Schriftsteller und Künstler ehrt und studiert.“ Denn wie begründet Meyers die an sich ja hocherfreuliche, leider nur durch entgegengesetzte Beobachtungen schwer belastete Zusicherung? Damit, daß „das Größte auf diesem Gebiet unstreitig diejenigen Völker hervorgebracht haben, bei denen Einheit und Größe der Weltanschauung herrschten.“ Wir werden nicht irren, wenn wir beides im Sinne des Redners auf das goldne Zeitalter bezogen denken, wo es noch keine Reformation, statt dessen aber die Einheit und Größe der Länder und Völker beherrschenden päpstlichen Kirche gab. Bald darauf ist von Goethe die Rede. Es wird ihm im Gegensatz zu den Modernen das „ahnende und würdigende“ Verständnis für eine hoheitsvolle Gestalt nachgerühmt. „Das ist die Gestalt des katholischen Priesters.“ Folgt noch ein Fragesatz nach: „Sind unsre katholischen Dichter wirklich eine so zu vernachlässigende Gruppe?“ (Chronik S. 433). Das Ganze hinterläßt zwiespältige Eindrücke. Denn zu einer klaren und zielbewußten Schätzung unsrer großen Schriftsteller und Künstler gehört doch auch die Schätzung unsrer Nationalliteratur, und dafür wieder ist unerläßlich, nicht nur Goethe etwas genauer zu würdigen, sondern die Herkunft dieser ganzen Nationalliteratur aus dem Mutterboden des Protestantismus offen und ehrlich zuzugestehen. Wo aber bleibt dann andrerseits die Einheit und Größe der Weltanschauung, von der noch eben als der Voraussetzung aller großen Kunstentfaltung die Rede war? Worte, Worte, sehr gute und zu Herzen gehende Worte, gewiß auch fromme Wünsche, aber was ist ihr Sinn und wohin führen sie? Wir fürchten, all diese neuen Wege, auf denen sich der wohlgesinnte und begeisterungsfähige Katholik so gern versuchen möchte, sind mühsam zu begehen und münden da, wo der Präsident der Versammlung, Graf Praschma, seinen Standpunkt nahm: „Höher als das heidnische Kapitol ragt die Kuppel der Petrikirche über die Hügel der ewigen Stadt, so erhebt sich auch der Thron Petri über alle Throne der Welt. Reiche sind entstanden und vergangen; sein Reich bleibt und wird bleiben bis ans Ende der Tage, wie der Heiland selber es verheißen hat.“ (Augsb. Postztg. 19. August). Es bleibt das Geheimnis des Professor Meyers, sich gleichwohl von Niemand in der Ehrung unsrer literarischen und künstlerischen Größen übertreffen zu lassen.

2

So viel zu Schieles persönlichen Eindrücken, nicht um sie zu widerlegen — denn wer widerlegt persönliche Eindrücke? —, aber um ihrem Geltungswert, soweit das aus der Entfernung durch ergänzende Berichterstattung möglich ist, gewisse Grenzen zu ziehen. Denn auf Grund dieser persönlichen Eindrücke entwirft der Berichterstatter sein Bild von der allgemeinen konfessionellen Lage und ihrer wünschenswerten Gestaltung. Seien wir also vorsichtig, auch wo wir ihm in der Sache zustimmen, und behalten uns die jedesmaligen Schlußfolgerungen vor.

Voran steht die Anerkennung des warmen Patriotismus, der die Versammlungen und Verhandlungen beseelte, der echt und ohne Nebengedanken, auch durch das Doppelhoch auf Kaiser und Papst nicht beeinträchtigt, dem Bedürfnis so vieler Anwesenden entsprang und als urwüchsige Strömung durch die ganze katholische Bevölkerung hindurchgeht. Wir freuen uns dieser Erscheinung. Nichts muß uns selbst vom schroffsten protestantischen Standpunkt aus ferner liegen, als diesen Patriotismus, mit dem wir alle rechnen, auf den wir alle angewiesen sind, irgendwie anzuzweifeln. Es wäre eine Sünde gegen das Vaterland. Aber wir denken an Nebenerscheinungen. Wir denken vor allem an das Zentrum als die politisch bedeutsame Größe, die gegen die Katholikentage, wie auch das Verhältnis im einzelnen sein möge, jedenfalls nicht neutral steht und mit dem schönen Attribut vom Patriotismus wirklich nur sehr unvollkommen umschrieben wäre. Es gab doch einmal ein kaudinisches Joch, es gab die Eiterbeule. Sollen wir diese offenkundigen Dinge, die wir mit Zittern erlebten, heute schon zu den Akten schreiben? Einer der Redner auf dem Katholikentag gab die beruhigende Erklärung ab: „Es fällt uns nicht ein, eine politische Partei, eine Fraktion im Parlament bloß für Katholiken zu bilden.“ Indessen wogt der Streit unter den Nächstbeteiligten und ist, soviel wir wissen, noch immer nicht ausgetragen, wie es sich eigentlich mit dem „Zentrumsturm“ verhält, ob man aus ihm heraus soll oder nicht. Der Protestant wird Tatsachen kennen, die seit einem Menschenalter der deutschen Parlamentsgeschichte das Gepräge gegeben haben und die in überwältigender Fülle den zum mindesten überwiegend konfessionellen Charakter der Zentrumspartei beweisen. Der alte Windthorst wurde nicht müde, die paar evangelischen Welfen ins Feld zu führen, die zur Partei gehörten. Bismarck wußte es anders. Vergessen wir auch nicht: für katholische Beamte kann in schwierigen Zeitläuften der Gewissenskonflikt entbrennen. Papst und Kaiser reimten sich nicht immer. Wir sagen nicht, er muß, aber er kann entbrennen. Das wissen diese Beamten selbst.

Schiele empfiehlt, wo er vom Patriotismus spricht, eine allgemeine Methode, den Kampf mit dem Gegner richtig

zu führen. Man lege ihm keine Motive unter, die er nicht haben will, hüte sich vor Konsequenzmacherei und davor, latentes Kirchenrecht auszugraben. Vollkommen einverstanden. Die Kämpfe innerhalb der evangelischen Kirche sind durch Nichtbeachtung jener Methode fast unheilbar vergiftet. Aber Schiele wird zugeben, daß man sich darauf verstehen muß, die Methode zu handhaben. Sonst leistet sie nicht, was sie soll, und führt ins Hintertreffen. Er selbst erwähnt, daß gewiß bei den Veranstaltern die Absicht bestanden habe, den Patriotismus grade diesmal möglichst lebhaft zum Ausdruck zu bringen. Man darf noch einen Schritt weiter gehen. Manches im katholischen Glaubens- und Geistesleben erinnert an den Januskopf. Durch die Verwickelung mit dem Politischen tritt das noch schärfer hervor und wird zum unabwendlichen Bestandteil katholischer Orientierung. Kurz vor den Reichstagswahlen 1907 schrieb der bekannte französische Sozialistenführer Jaurès in der Monatsschrift März: „Das Zentrum ist der stärkste Vertreter der politischen Zweideutigkeiten und Wirren, die es in Deutschland gibt; es ist von Grund aus reaktionär und trägt doch gleichzeitig in verschiedenen Gegenden ein volkstümliches, demagogisches Wesen zur Schau .... Wenn die Sozialisten durch zufällige Kombinationen dazu gebracht werden, sich dem Zentrum zu verbinden, besorgen sie ihm das Geschäft, sie ermöglichen es ihm, seiner Kundschaft zu sagen, daß das Zentrum vom Sozialismus alles Gute genommen und alles Schlechte von sich ferngehalten habe." Das ist im Rahmen der politischen Fragen nicht übel beobachtet. Für die mehr religiöse und kirchliche Beurteilung wäre an den Jesuitismus zu denken, durch dessen unselige Probabilitätslehre die Welt der Motive, von der wir reden, heillos zerrüttet ist. Der Katholizismus wird ihn nicht los. Dann aber ist es Leichtgläubigkeit, vor der Möglichkeit gefälschter oder gefärbter Motive die Augen von vornherein zuzuschließen.

Aehnlich verhält es sich mit der Konsequenzmacherei. Schell wies seiner Zeit darauf hin, um gewisse unhaltbare Rückständigkeiten im römischen System zu veranschaulichen, daß der Papst noch immer den Westfälischen Frieden nicht anerkannt habe. Ja ist das Ernst oder nicht? Oder nehmen wir die Verhältnisse in den gemischten Ehen, wo kein Versprechen katholischer Kindererziehung gegeben wurde. Steht eine solche Ehe nach römischer Meinung, religiös sittlich beurteilt, auf der Stufe des Konkubinats, oder nicht? und verschuldet der Protestant Konsequenzmacherei, wenn er nach unzähligen Einzelbeispielen, die ihm vorgekommen sind, notgedrungen das Erstere annimmt? Die bekannte Kabinetsordre vom 7. Juni 1853 ist zu verwandten Folgerungen gekommen, als der König von Preußen erklärte, er werde jeden Offizier, der den geforderten, den Mann wie das evangelische Bekenntnis „entehrenden" Schritt (des feierlichen Versprechens katholischer Kindererziehung) unternimmt, sogleich aus seinem Heeresdienst entlassen. Die Kabinetsordre gilt noch heute. Wie abscheulich wirken die Friedhofsstreitigkeiten und vieles Andere! Wer sich dafür interessiert, der lese die „Deutsch-Evangelische Korrespondenz" (Hauptgeschäftsstelle des Evangelischen Bundes, Halle a. S., Albrechtstraße 38), und er wird sehen, wo die größere Konsequenz ist, auf den demonstrativen Katholikenversammlungen mit ihrer prästabilierten Harmonie oder im harten mißtönenden Kampf des konfessionellen Alltagslebens. Endlich: latentes Kirchenrecht. Zweifellos gibt es das, so im Punkt der Scheiterhaufen. Aber es ist nicht unsre Sache, über Gültigkeit und Ungültigkeit zu entscheiden, es würde uns schlecht bekommen, und ich höre schon die entrüstete Klage, wie wir Protestanten uns herausnehmen können, begriffliche und tatsächliche Feststellungen zu machen, was dort latent ist und was nicht. Eine einzige Frage genügt. Ist der Syllabus von 1864 mit seinen grenzenlosen Verfluchungen geltendes Kirchenrecht oder nicht? und wenn er es ist, sollen wir uns davon abhängig machen, ob und wann man drüben die Gnade haben wird, vom Syllabus Gebrauch zu machen oder temporum ratione habita die schlimmsten Kapitel zurückzustellen? Auch im günstigen Fall bleibt bei Auslegung und Anwendung römischen Kirchenrechts immer eine sehr große und für uns Protestanten kaum zu ergründende Unsicherheit zurück, und wenn wir diese Unsicherheit mit dürren Worten kennzeichnen, wird der Vorwurf der Entstellung, der Verhetzung, jedenfalls aber sträflicher Unkenntnis erhoben. Auf diese Weise sind wir wehrlos. Es hilft also nichts, man wird wohl oder übel auch latentes Kirchenrecht ausgraben müssen.

3

Nun zum Verstehen und sich Verständigen über den Katholizismus als Glaubenslehre und philosophisches System. Hier erwächst eine lohnende und, um doch auch einmal unsrerseits im vollen Ton zu sprechen, echt christliche Aufgabe. Verstehen heißt zwar nicht verzeihen, aber Gerechtigkeit üben. Es ist die Kunst der Synthese, die das christliche Denken des Thomas ausmacht, damit zugleich die Ueberwindung des Zweifels, der Ausschluß der Kritik. Man kann diese Kunst nach ihrem inneren Wesen auch die Kunst der Anpassung nennen, nämlich der Begriffe unter einander, soweit sie beweglich sind, und ihrer aller an die höchste Wahrheit, die unbeweglich ist. Schiele hat den Redner bewundert, der auf thomistischer Grundlage das umgekehrte Verfahren einschlug und seine Aufgeschlossenheit, die Aufgeschlossenheit des katholischen Dogmas, die Empfänglichkeit des katholischen Denkens für jede neue Entdeckung und die damit zusammenhängenden neuen Fragestellungen aufwies, der das Christentum auf der einen, Natur und Kultur auf der andern Seite lückenlos in einander fügte. Uns macht die Lückenlosigkeit Bedenken, da wir ihr in der wirklichen Welt, in der Welt des Wirklichen nirgends begegnen. Näher betrachtet liegt auch hier nur eben Anpassung vor. Der katholische Fortschritt ist Anpassung. Natürlich ist er noch mehr; er ist der Zwang des Lebens, das niemals fragt, ob seine Offenbarungen, die die Kraft der Nötigung in sich tragen, passen oder auch nicht. Aber dahinter lauert der ebenso zähe wie heimliche Widerspruch gegen die Wahrheit als solche, gegen die reine, ungeschminkte Wahrheit, die nicht zurecht gemachte, nicht amtlich approbierte Wahrheit. Wir haben das zuweilen auch auf evangelischer Seite. Vielleicht ist es die Weise menschlicher Entwickelung, sich das Neue abringen zu lassen. Aber doch mit dem Unterschied, daß der Wille zur Wahrheit, zu ihrer reinen Entfaltung, bei uns dem Grundsatz nach vorhanden ist, auf jener Seite nur unter lästigen Bedingungen. Daher nicht einfache Anerkennung, wo eine Wahrheit auftaucht, auch auf die Gefahr hin, sich umdenken zu müssen, sondern eben nur Anpassung, ein kunstvolles System der Umklammerung und Umbiegung, mit der nicht wegzuleugnenden Absicht, das Unbestreitbare unschädlich zu machen. Der Unterschied läßt sich besonders deutlich an der verschiedenen Stellung zur Bibelforschung erkennen. Wir haben auf evangelischer Seite die Theorie der Verbalinspiration aufgeben müssen, für Viele ein großer Schmerz, aber wir haben es getan. Im Syllabus vom 3. Juli 1907 dagegen wird gelehrt: „Die göttliche Inspiration erstreckt sich derartig auf die ganze heilige Schrift, daß sie alle und jede Teile vor jedem Irrtum bewahrt" (Satz 9). Das ist noch nicht Verbalinspiration im genauesten Sinn des Wortes, nicht alle naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Angaben der Bibel sollen dadurch als irrtumslos legitimiert werden, vielmehr nur diejenigen, bei denen eine Belehrungsabsicht vorliegt (Beiblatt zu Nr. 7 Christliche Welt 1908); aber das Recht der inneren Kritik, auf die es eigentlich ankommt, wird unverkennbar abgelehnt. So entzieht Rom sich durch sein Anpassungssystem der Möglichkeit eines wirklichen Fortschritts von mehr als formaler oder peripherischer Bedeutung und fährt unter dem Schein von wissenschaftlicher Begründung fort, Alles, aber auch Alles in seinen großen Mörser zu stoßen. Dafür haben wir kein Verständnis.

Schiele führt im Anschluß an diese Erörterung den Gegensatz des reinen Katholizismus zum reinen Protestantismus auf den Unterschied des Rationalen und des Irrationalen, dieses bis zum Agnostizismus gesteigert, zurück. Die Gegenüberstellung verblüfft. Sie ist, was den Agnostizismus betrifft, die Wiederholung des philosophischen Aufrisses, den sich die Enzyklika vom 8. September 1907 vom Modernismus macht. Der Modernismus ist Agnostizismus. Jawohl, fügt Schiele hinzu, wir gehören mit den Modernisten zu den anathematisierten Agnostikern. „Das muß unser Stolz sein." Ich glaube doch nicht,

daß wir gut tun, den gegnerischen Sprachgebrauch aufzunehmen, weil er sichtlich zu dem Zwecke gewählt ist, dem Modernismus eine Wendung zu geben, die dieser gar nicht kennt, durch die er aber diskreditiert wird. Der Agnostizismus stammt als philosophischer Terminus von dem Engländer Huxley und hat an ihm, an Herbert Spencer, Darwin und Dubois Reymond mit seinem bekannten Ignoramus Ignorabimus hervorragende Vertreter. Er stellt gegenüber Kants „kritischer" Auffassung die Wendung ins „Skeptische" vor. Eben diese Wendung aus dem Kritischen ins Skeptische hat die Enzyklika mit klugem Griff dem Modernismus angehängt, um ihm den Beigeschmack zu geben. Verzichten wir also auf den Agnostizismus als Merkmal des modernen Protestantismus. Er kann uns teuer zu stehen kommen. Etwas anders verhält es sich mit dem Gegensatz von Rational und Irrational. Doch ist es auch hier ungerecht und gradezu eine Metabasis, wenn aus dem Gegensatz gefolgert werden soll, Alle, die sich in unserm Lager um eine Vernunft-Apologetik des Christentums bemühen und nach einer christlichen Metaphysik sehnen, seien schon deswegen „halb katholisch." Denn die weitere Folge wäre, daß Jeder um des Evangeliums willen eine bestimmte Erkenntnistheorie haben müsse und zwar ausgerechnet die antimetaphysische, was ich nicht zugeben kann. Einmal nicht von Schieles sonstigen Voraussetzungen aus. Denn auch Metaphysik gehört zu den Gebieten menschlichen Geisteslebens, die ihre eigene Ordnung haben und durch das schmückende Beiwort „christlich" in eine unverschuldet schiefe Lage kommen. Aber auch in der Sache nicht. Denn daß wir Gegenwärtigen überwiegend dualistisch denken, ist vielleicht eine Tatsache, aber noch kein Beweis. Es kann eines Tages ganz anders kommen, ohne daß das Evangelium „halb" katholisiert wird. War Rothes Denken katholisierend? Ist Schleiermacher darum weniger Protestant gewesen, weil er im zweiten Sendschreiben an Lücke (SW. I. 2, S. 615) sich an der Möglichkeit erfreut, auf spekulativem Wege zum Gottesgedanken vorzudringen, und wenn er bereit ist, in dem so gewonnenen Ergebnis einen schönen Ausdruck für die Wahrheit unseres Glaubens zu sehen? Irgendwo werden auch die „Agnostiker" zu Wissenden, indem sie zwar Entstehung und Geltung des Glaubens dem Rationalen entziehen, aber dann allerlei Folgerungen in Form von Glaubensgedanken, dogmatischen Problemen, religionsphilosophischen Reflexionen einführen und damit zugleich das ganze Heer hochsupranaturalistischer Begriffe bis zum absoluten Wunderbegriff in Bewegung setzen. Gewiß ist es architektonisch von Wichtigkeit, wo diese Begriffe zu stehen kommen, ob als Vorbau oder als Ausbau. Aber sie sind im Bau, und zwar als reale Erkenntnisse. Das ist die Hauptsache. Deswegen scheint es mir eine ungebührliche Einengung des freien Spielraums im Protestantismus und eine Verschlechterung unserer Gefechtslage gegen Rom, erkenntnistheoretische Fragen, wie Schiele tut, zu Konfessionsfragen auswachsen zu lassen. Im übrigen wird ja dafür gesorgt sein, daß ein metaphysik-kundiger und liebender Protestant nicht grade dem heiligen Thomas in die Arme sinkt.

Ein Wort noch zu Schieles Kirchenbegriff. Ich habe mich an den Kopf gefaßt, als ich bei Schiele las, der Protestantismus nehme nur indirekt, als die G e s i n n u n g s g e m e i n s c h a f t e v a n g e l i s c h e r E i n z e l m e n s c h e n, an der Kultur teil und wirke auf sie. Gleich darauf folgt der Satz: „Unser Christentum ist inkulturell." Endlich: „Es gibt keine öffentliche Mission der Kirche gegenüber der Kultur"; christlicher Staat, christliche Politik, christliche Schule, christliche Kunst sind unprotestantische Begriffe. Ich versage mir das Eingehen auf diese der Lehre vom Agnostizismus parallel laufenden praktischen Begriffsreihen, weil es ins Endlose führt, und bezeuge nur, daß ich an meinem Teil aufs stärkste empfinde, in einem christlichen Staat zu leben. Ich habe auch z. B. den Evangelisch-sozialen Kongreß bisher immer so verstanden, als lehne er den christlichen Sozialismus nicht grundsätzlich ab, was er nach Schiele tun müßte, als beabsichtige er vielmehr zwischen Evangelisch und Sozial, unter Verzicht auf das Technische, das seine eigne Ordnung hat, eine organische Verbindung zu schaffen und sie nach Kräften zu pflegen, damit sie christliches Gemeingut, Bestandteil der christlichen Sitte werde. Dieser Gedanke des christlichen Gemeinguts, der christlichen Sitte, die scharf von hierarchischen Vorbildern abweichen und doch annähernd gleiche Dienste leisten können, fehlt in Schieles Gedankengang. Daher der Eindruck, auf evangelischer Seite sei überhaupt nichts weiter als Gesinnungsgemeinschaft Einzelner, was dann den Römischen Wasser auf ihre Mühle liefert. Seht, werden sie sagen, der Protestantismus und mit ihm die evangelische Kirche ist wirklich nur ein zusammengelaufenes Häuflein, höherer Sprechsal, Wanderdüne. Wir sind aber, wie Schiele dann selber zugibt, indem er für das Zusammenbleiben in den Landeskirchen mit schlichten brüderlichen Worten eintritt, mehr und Besseres.

4

Was ergibt sich aus dem Gesagten für unsre praktische Haltung? Schiele bekennt, daß er durch den Katholikentag seines eignen Glaubens froh und froher geworden ist. Das bindet uns unlöslich zusammen, hindert aber nicht ein völliges Auseinandergehen, sobald es zum Handeln kommt. Ich verstehe offen gesagt seine Stellungnahme nicht, wie ich die der Christlichen Welt und ihres Herausgebers in diesem Stücke seit etwa einem Jahrzehnt nie ganz verstanden habe. Denn wenn ich mich frage: Was folgt daraus? so fühlte ich mich immer und fühle mich noch jetzt auf einem t o t e n P u n k t. Der einzelne überzeugte evangelische Christ mag stolz und hochgemut seine Straße ziehn. Der Politiker mag darauf hinweisen, daß wir uns in Deutschland für lange, für unabsehbare Zeit auf den ungefähren Beharrungszustand im Verhältnis beider Konfessionen einzurichten haben. Der gemeinnützig und sozial Gesinnte mag hinzufügen, daß gemeinsame Arbeit auf neutralem Gebiet ein gutes Mittel ist, um sich bei allem Gegensatz kennen und schätzen zu lernen. Das Alles sehe ich ein. In Harnacks Kaisergeburtstagsrede klangen noch höhere Töne an: Gemeinsamkeit gewisser Ideale z. B. in der wissenschaftlichen Forschung, Annäherung auf dem strenger zu umgrenzenden religiösen Gebiet. Auch das kann ich verstehen, obwohl Schiele von Annäherung dieser Art nicht redet. Aber mir fehlen die Unterlagen, daß dadurch auch erreicht wird, was man erreichen will. Denn alle diese Ansätze waren zugleich von der Erwartung getragen und begleitet, der Reformkatholizismus werde sich zu behaupten wissen und die lebendige Brücke bilden. Damit ist es nun nichts, jedenfalls nichts, worauf man bauen und wonach man sein Handeln, seine kirchenpolitischen Grundsätze einrichten könnte. Selbst von der gemeinsamen Arbeit auf neutralem Gebiet soll man sich nicht zu viel versprechen. Wir haben in der evangelischen Kirche seit zwei Menschenaltern den Gustav Adolf-Verein mit seiner gemeinsamen Liebesarbeit, und doch läßt der Erfolg des Einigungsstrebens noch immer zu wünschen übrig. Aber auch ohnedies scheint mir in der, wenn man will, vornehmen und hochherzigen Haltung unsrer Freunde das ideelle Interesse an einem Gedankenproblem ersten Ranges, das ästhetische Wohlgefallen an der Möglichkeit einer reinlichen, vom Staub des Tages freien Lösung ausschließlich vorzuwiegen, während die gebotene Sorge und Fürsorge sehr in den Hintergrund tritt. Wenn Schiele einmal vom Kampf gegen Rom spricht, spricht er wie ein Manöverstratege oder Kriegsspieler, der seine Lust an gewagten Stellungen hat und nebenbei sich getraut, ihnen im Ernstfall gewachsen zu sein, nicht wie ein Kenner der Schlachtfelder. Der Kampf gegen Rom ist niemals erfreulich, er bietet nur wenig wirklich erhebende Momente, er verliert sich in den Guerillakrieg kleiner örtlicher Treffen und bringt unendlich viel Verstimmung und Verbitterung mit sich. Um so mehr muß er sein. D e n n e r i s t T r e u e i m K l e i n e n.

Was wir daran für das Wichtigste halten, das ist die dauernde Gewöhnung des protestantischen Volkes an Aufmerksamkeit und W a c h s a m k e i t. Ich erwähne noch einmal die Mischehenfrage. Niemand kann sich von der Unkenntnis unsrer protestantischen Bevölkerung über diese das Leben der Ehegatten, der Kinder und aller beteiligten Familienglieder so tief berührenden Verhältnisse und ihre Rechtslage eine genügende Vorstellung machen. Wer diese Unkenntnis bekämpft, verdient sich einen Gotteslohn. Nehmen wir das Uebel der Sachsengängerei,

das nach und nach alle altpreußischen Provinzen durchzieht und — grade auch auf dem Wege der Mischehen — unübersehbare Verschiebungen des konfessionellen Besitzstandes zur Folge hat. Von der polnischen Frage als solcher ganz zu schweigen. Oder denken wir an den Toleranzantrag des Zentrums, der irgendwann wieder auftauchen wird, und seine Schicksale. Bekanntlich stimmte der Reichstag zu. Wann stimmt ein ehrlicher Deutscher nicht zu, sobald von Parität und Duldsamkeit oder ähnlichen schönen Dingen die Rede ist! Bis durch allseitige sachkundige Aufklärung von außen her, an der auch der Deutsch-Evangelische Kirchenausschuß teil hatte, endlich zum Bewußtsein gebracht war, daß es sich in dem Antrag um eine grundsätzliche Verlegung des konfessionellen Gleichgewichts, um eine Rechtsverschiebung zu unsern Ungunsten handle. Man sieht, die Dimensionen wachsen. Die Treue im Kleinen belohnt sich durch Wirkungen im Großen. Die größte Wirkung war die Reichstagsauflösung und ist die Blockpolitik. Weiß es Jemand anders und besser? Wenn aber nicht, so wird es zur Pflicht, das protestantische Gemeingefühl systematisch zu stärken. Ich glaube ja, daß unsre hochkirchlichen Kreise schon um des sola fide willen und wiederum unsre aufgeklärten urteilsfähigen Protestanten schon um der Gedanken- und Gewissensfreiheit willen zur Selbstbesinnung disponiert sind. Aber das Deutsche Adelsblatt ist doch Beweis genug, wessen wir uns von der blinden Autoritätssucht eines Tages könnten zu gewärtigen haben, und die Romantik unsrer Gebildeten spielt immer auf Augenblicke damit, ihre Zweifel in die Mysterien des römischen Kultus zu versenken. Damit das Spiel nicht Ernst wird und jener irregeleitete Autoritätstrieb auf gesündere Bahnen lenkt, ist unermüdliche Arbeit nötig. Es gilt insbesondere alle diejenigen, die trotz des sola fide dem Zusammengehen der Christusgläubigen in beiden Lagern zugeneigt sind, von der Unhaltbarkeit dieser Neigung und ihrer Undurchführbarkeit zu überzeugen, es gilt den Andern zum Bewußtsein zu bringen, daß die letzten und höchsten Güter des geistigen Lebens nur in evangelischer Gesinnung richtig verankert werden, es gilt in beiden Fällen dem politischen Schacher zu wehren und uns alle mit dem kräftigen Argwohn zu durchdringen, der auf ein ruhiges aber beharrliches Schiedlich-friedlich hinauskommt. Seien wir auf der Hut. Die Rolle des wißbegierigen Zuschauers, des unparteiischen Beobachters, des rechtsprechenden Beurteilers kommt uns nicht zu, da wir notgedrungen selber Partei sind. Und alle Versuche, ehrlich zu lernen, auch vom Gegner das Gute zu erlernen, haben ihre notwendige Grenze da, wo die Sorge um die geistige Zukunft unsers Volkes entschiedene Abwehr fordert.

Schiele sorgt um die *politische Zukunft*. Diese Sorge würde begründet sein, wenn wir Kulturkampf hätten. Aber wir haben keinen. Ob wir ihn nicht wieder einmal haben werden, weiß ich nicht. Ob der frühere erfolgreicher hätte durchgeführt werden und uns all die Wirren dieser letzten dreißig Jahre ersparen können, bleibe dahingestellt. Kundige versichern, daß der Vatikan im Begriff war, sich zum Nachgeben anzuschicken, als man in Preußen voreilig einlenkte. Vielleicht kommt noch einmal die Zeit der Sailer und Wessenberg zurück. Wir werden sie gern willkommen heißen. Einstweilen steht nur fest: wir sind und bleiben Ketzer, und Luther, der größte Mann der Deutschen, ein schlechter Apostat. In diesem Punkt herrscht durch die ganze ultramontan-katholische Welt, romanischen wie germanischen Ursprungs, eine traurige Uebereinstimmung. Und das ist der letzte moralische Grund der Friedelosigkeit unserer Lage. Wir werden sie nicht ändern können. Wir werden auch hinnehmen müssen, daß jede Gegenwehr von unsrer Seite drüben als Angriff empfunden und gebucht wird. Denn es gibt keinen Areopag, vor dem dieser Streit um die Schuldfrage entschieden würde, als die Geschichte selbst. Schließlich hat unsre ganze Lage in der Tat weltgeschichtliche Bedeutung und internationale Tragweite. Ich bin aber der Meinung, daß diese Tragweite mit dem Ansatz der bloß weltwirtschaftlichen Interessenfragen nicht ins Reine gebracht wird, daß wir vielmehr in die Gesamtverrechnung aller für unsre Zukunft in Betracht kommenden Faktoren die konfessionelle Bedingtheit mit aufzunehmen haben. Der Gegensatz des Slaventums zum Deutschtum wird auf Jahrhunderte hinaus religiöse Farbe tragen. Daß Amerika und England protestantisch sind, erscheint mir ebenso wichtig wie die Frage, ob wir sie in einem Kriege besiegen würden. Denn die Tatsache des protestantischen Angelsachsentums bedeutet das Uebergewicht des Protestantismus in der Völkergeschichte der Gegenwart und einer fernen Zukunft. Goethe war für Napoleon, weil er in ihm den Träger der höheren Kulturstufe sah. Schleiermacher war gegen ihn als gegen den Widersacher des Protestantismus.

In dieser Auseinandersetzung ist der Name des nächstbeteiligten *Evangelischen Bundes* nur einmal in Klammern vorgekommen. Jetzt grüße ich ihn von ganzem Herzen zu seiner 21. Tagung in *Braunschweig* und weiß, auch ohne anzufragen, daß ich, mit allem Vorbehalt der von mir so scharf als möglich gezeichneten Meinungsverschiedenheiten, es tun darf — im Namen der Christlichen Welt. *Hermann Scholz*

Die türkische Konstitution und die christlichen Kirchen

Aus Konstantinopel

1. Die armenische Kirche

Die Umwälzung in der Türkei hat wie auf das ganze Leben so auch speziell auf das kirchliche den größten Einfluß geübt. Gleich in den ersten Tagen konnte man eine gegen die Kirchenhäupter oder Patriarchen gerichtete Unzufriedenheit wahrnehmen. Wie die Jungtürken die im Amte befindlichen Minister und Beamten für die bedauerliche Lage des Landes verantwortlich machten, so legten auch die christlichen Völker die ganze Schuld an ihrer Bedrängnis und ihren Leiden ihren Patriarchen zur Last. Die Jungtürken hatten die Minister und Beamten verhaftet und ins Gefängnis geworfen, um jede Reaktion unmöglich zu machen; so wollten auch die christlichen Völker gegen die Patriarchen vorgehen. Die Jungtürken handelten mit feinem Takt, mit größter Vorsicht und löblicher Mäßigung, während bei einigen christlichen Völkern diese löblichen Eigenschaften leider fehlten. Die Unzufriedenheit ist am stürmischsten in der armenischen Kirche explodiert.

In der türkischen armenischen Kirche liegt die zentrale kirchliche Gewalt bei dem Patriarchat von Konstantinopel. Seit zwölf Jahren saß auf dessen Stuhl Malachia Ormanian; früher ein katholischer Mönch aus der armenischen Kongregation Antonian und später während des letzten vatikanischen Konzils gegen die Infallibilität des Papstes kämpfend, trat er in den Tagen des patriotischen Patriarchen Nerses Warjabetian in die armenische Kirche ein. Durch seine feine Bildung, durch seine Beredtsamkeit, durch seinen praktischen Sinn gelang es ihm bald, auf der Stufe der armenischen Hierarchie in die höchsten Aemter zu steigen. Er wurde zuerst Prediger der Kirche des heiligen Grigor in Galata, nachher Lehrer der Theologie in Etschmiadzin, wo er zum Bischof geweiht wurde. Später wurde er zum Bischof von Erzerum ernannt, und hier hat er in religiöser und erzieherischer Hinsicht eine nützliche Tätigkeit entfaltet. Unter dem Verdachte der revolutionären Propaganda wurde er von Erzerum nach Konstantinopel berufen, während der letzten Katholikatswahl war er Vertreter des damaligen Patriarchen Aschikian. Der Name Ormanians ist mit der Begründung und der Blüte des geistlichen Seminars von Armasch eng verbunden. Durch seine Bemühungen hat dieses Seminar der türkisch-armenischen Kirche gebildete und liberale Geistliche geschenkt. Die meisten seiner Schüler sind jetzt als bischöfliche Stellvertreter in den Provinzen. Nach den armenischen Metzeleien im Jahre 1896 wurde er zum Patriarchen erwählt. Eine schwere Krise voll bitterster Prüfungen war über das arme armenische Volk hereingebrochen. Die armenische Revolution vom Jahre 1896 war mißlungen, und die türkische Regierung hielt alle Armenier für Revolutionäre und Staatsfeinde und wollte sie mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln vernichten. Die armenischen Revolutionäre waren ganz sicher, daß die türkische Re-

gierung ihre den Armeniern feindselige Politik bis zur Vernichtung des armenischen Volkes weiter zu führen entschlossen war. Deshalb hatten sie auch beschlossen, mit der türkischen Regierung einen Kampf auf Leben und Tod zu führen. Diesen beiden Extremen gegenüber sollte der neue Patriarch Stellung nehmen. Konnte er damals sich mit den Revolutionären vereinigen? Sein Vorgänger Ismirlian, „der eiserne Patriarch," hatte diese Politik begünstigt und den Mut gehabt, mit kraftvollen Ausdrücken und heftiger Klage die Aufmerksamkeit der türkischen Regierung und der europäischen Diplomaten auf die Leiden der Armenier zu lenken. Was war der Erfolg davon gewesen? Die Straßen von Konstantinopel rochen noch nach dem Blut der niedergemetzelten unschuldigen Armenier. Das Volk war enttäuscht und verschüchtert. Die englischen Panzerschiffe waren an den reizenden Gestaden des Bosporus nicht erschienen, „sie konnten nicht auf den Gipfel des Berges Ararat steigen," wie Lord Salisbury zu sagen pflegte. Das armenische Volk wollte Ruhe haben und sich erholen und retten, was noch zu retten möglich war. Manche Armenier verurteilten sogar die Revolutionäre, daß sie die türkische Regierung gereizt hätten. Diese Stimmungen und Verhältnisse haben auf die Politik des neuen Patriarchen einen maßgebenden Einfluß gehabt. Ormanian wählte einen Mittelweg. Er wollte weder Revolutionär sein, noch ein Spielzeug in der Hand der türkischen Regierung werden, wie vor ihm der locum tenens des Patriarchen, Bartholomäus. Ormanian war fest überzeugt, daß das herrschende türkische Regime noch lange Jahre unerschüttert bleiben würde, und daß die Europäer die armenische Frage ausnützten, um sich bestimmte Vorteile zu sichern. Aus diesen Erwägungen hat er eine Vermittlungspolitik verfolgt. Ein Doppelspiel, das sehr gefährlich war und ihm Schläge von beiden Seiten eintrug. Von der Regierung hat Ormanian manche Vorwürfe bekommen, daß er gegen die armenischen Revolutionäre nichts unternommen habe, die Revolutionäre hingegen haben ihn für einen überzeugten Anhänger des Sultans gehalten. Der Patriarch tröstete sich damit, daß durch seine Vermittlungspolitik es ihm gelungen wäre, die massenhafte Niedermetzelung der Armenier zu verhindern: wie die Verhältnisse einmal lagen, die Gesamtheit des Armeniertums mit möglichst geringen Verlusten für bessere Zeiten aufzubewahren. „Vor zwölf Jahren, sagte Ormanian, hat man mir ein Segelschiff ohne Segel und ohne Steuermann anvertraut, ich habe mir gedacht, bei stürmischer Zeit muß ich das ganze Schiff mit möglichst wenig Ballast in den sicheren Hafen führen." Mit der Proklamierung der türkischen Konstitution wurde auch der glänzende Sieg der Revolution gefeiert, und Ormanian fiel als Anhänger des alten Regimes seiner Vermittlungspolitik zum Opfer. Man beschuldigt ihn, 1. daß er ein Spion der Regierung gewesen sei, 2. daß er 40 000 Armenier aus ihrer Heimat verbannen ließ, 3. daß er sich nationale Gelder angeeignet habe, 4. daß er Nepotismus getrieben habe usw. Von allen diesen Beschuldigungen glaube ich bloß an den Nepotismus des Patriarchen. Meiner Meinung nach war Ormanian ein kalter Diplomat, ein ehrgeiziger Mensch: in der kirchlichen Verwaltung war er Opportunist, vertrug aber keinen Konkurrenten; anderseits war er ein sehr arbeitsamer, vielseitig gebildeter, erfahrener und strebsamer Mensch, ein guter Organisator. Im streng wissenschaftlichen Sinne ist er kein Gelehrter, aber er hat viele Werke religiösen und kirchenhistorischen Inhalts in armenischer, französischer, italienischer und lateinischer Sprache herausgegeben. Er ist Anhänger einer gemäßigten kirchlichen Reform. Nach seiner Meinung muß man die armenische Kirche reformieren nach den im vierten und fünften Jahrhundert in der armenischen Kirche herrschenden Sitten und Prinzipien.

Ormanians Absetzung erfolgte in ungesetzlicher Weise auf die Forderung einiger weniger Personen, während nach der armenischen kirchlichen Konstitution bloß die Nationalversammlung das Recht hat, die Demission eines Patriarchen anzunehmen (Artikel 6).

An Stelle von Ormanian wurde von der gemischten Versammlung Eghische Durian, der Bischof von Ismir (Smyrna) und Nachfolger von Ormanian in Armasch, zum locum tenens ernannt, weil die Wahl eines neuen Patriarchen der Nationalversammlung aufbehalten ist. E. Durian ist der Bruder des berühmten Dichters Petros Durian. Durch Selbstarbeit gebildet, spricht er französisch und kann deutsch, englisch und griechisch lesen und verstehen. Bis jetzt hat er sich hauptsächlich mit der armenischen Philologie beschäftigt. Nun haben die Armenier zwei kirchliche Autoritäten, Ismirlian und Durian. Ismirlian, der nach Jerusalem verbannte Patriarch, genießt heute eine große Popularität. Er glaubt, daß die armenische Kirche in der Zukunft eine große Rolle spielen werde und deswegen sich reformieren und organisieren müsse. Es ist noch unklar, auf welchem Wege das geschehen soll. Die herrschenden revolutionären Richtungen wollen die kirchliche Organisation benutzen, um ihre Ideen durch sie unter dem Volke zu verbreiten. Die armenische Kirche muß natürlich in der nächsten Zukunft reformiert werden, aber niemals irgend einer Partei zum Werkzeug dienen. Ismirlian und Durian werden höchst wahrscheinlich in den nächsten Monaten zum Katholikos, bezw. zum Patriarchen erwählt werden, und dann wird man solchen Fragen gegenüber entschiedenere Stellung einnehmen. Ismirlian wurde in Konstantinopel mit grandiosen Feierlichkeiten empfangen. 25 Schiffe voll begeisterter Armenier und Türken fuhren ihm entgegen; eine unzählige Menge brachte ihm enthusiastische Ovationen dar. Der „eiserne Patriarch" spricht keine europäische Sprache und ist ebenfalls mehr durch Selbstarbeit vorwärts gekommen. Er mischt sich vorläufig in keine kirchliche Angelegenheit ein.

Seit 1860 wird die armenische Kirche nach einer eigenen kirchlichen Konstitution regiert. In den letzten Jahren wollte die türkische Regierung diese Konstitution verändern, um die Rechte der armenischen Kirche zu beschränken. Ormanian war klug genug, trotz der gleichen Wünsche der Nationalversammlung, die Konstitution nicht antasten zu lassen. Nach dieser Konstitution wählt die Nationalversammlung die Mitglieder der religiösen und politischen Versammlungen, die ihrerseits verschiedene Räte usw. bilden. Die armenisch-apostolische oder gregorianische Kirche ist nun in einer Periode der Regeneration; ich werde ihre Entwickelung aufmerksam verfolgen und die Leser der Christlichen Welt davon in Kenntnis setzen. H T

Verschiedenes

Bücher für Kranke. Niemals wird ein gutes Buch herzlicher begrüßt, als wenn es einem Kranken oder Genesenden gereicht wird: der Gemüts- und Heilungswert ist unschätzbar. Nötig aber ist dazu eine feine, von kundiger Hand gemachte Auswahl. Auch äußerlich müssen die Bücher besonders dafür geeignet sein: sie müssen leicht, die Einbände sauber und abwaschbar, auch biegsam sein, sodaß der Kranke sie mühelos mit einer Hand zu halten vermag.

Dieser Aufgabe will sich die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg Großborstel widmen, deren Zweck es ist, „hervorragenden Dichtern durch Verbreitung ihrer Werke ein Denkmal im Herzen des deutschen Volkes zu setzen." Obwohl sie erst seit wenigen Jahren besteht, hat sie doch an kleine Volksbibliotheken bereits über 100000 Bücher abgegeben. Nur kann die Stiftung ihren Plan, Krankenhäuser und Heilstätten mit guten Büchern zu versehen, aus eigenen Mitteln allein noch nicht ausführen. Eine hochherzige Spende der Jakob Plaut-Stiftung in Berlin im Betrage von 5000 Mark hat aber den Grundstock für die Möglichkeit der Ausführung des Gedankens gegeben, und von verschiedenen anderen Seiten hat die Stiftung weitere Summen im Betrage von etwa 2700 Mark für den gleichen Zweck erhalten.

Indessen sind noch viel größere Mittel notwendig, um mit der Ausführung des Planes beginnen zu können. Bestehen doch allein im Deutschen Reiche etwa 6500 Krankenhäuser und Heilstätten mit zusammen etwa 400000 Betten. Jährlich gehen etwa 3 Millionen Kranke durch diese Anstalten. Für viele von ihnen ist die dort verbrachte Zeit die erste nach längerem Zwischenraum, in der sie zur Selbstbesinnung und zur Ruhe kommen. Gute Bücher werden daher hier die tiefste Wirkung tun. Jeder, der sich durch eine Spende — gleichviel in welcher Höhe — an diesem menschenfreundlichen Werke beteiligt, kann des Dankes vieler „Mühseligen und Beladenen" gewiß sein. Beiträge nimmt der Verlag der Christlichen Welt entgegen.

Im Kampf um die Volksseele. Ein Beitrag zur sozialen Versöhnung und zur Organisation der Volkserziehung. Von Karl Rösener. München, C. H. Beck 1907. 67 S. 1,20 Mk.

Schon lange wartet dieses in Carlyleschem Geiste geschriebene volksfreundliche christentumsfrohe Büchlein eines empfehlenden Will-

kommengrußes in der Christlichen Welt. Es will Lust machen zur Arbeit am Volke: dem Volke mehr Bildung, Persönlichkeitsbildung! „Volksbildungs- und Wohlfahrtsbestrebungen wollen wir vertiefen zur Volkserziehung!" Der Weg dazu: Organisation der Kleinarbeit! Als Beispiele hierfür bringt es die Organisation (Aufruf, Satzungen u. s. w.) eines Vereins für Volkswohl in einem niedersächsischen Kreise, sowie die eines Arbeiterbildungsvereins, des Vaterländischen evangelischen Volksvereins für das Kirchspiel Dieskau, und eines Familienvereins. Das Ziel „Volkserziehung" bedarf nicht erst unseres Lobes. Ich wüßte nicht, welches höhere, umfassendere und evangelischere Ziel sich praktische Tätigkeit überhaupt setzen kann. Am guten Willen, hieran mitzuarbeiten, fehlt es wohl auch vielfach nicht, wohl aber an der praktischen Anleitung. Daher hätte der Verfasser die nützlichen Fingerzeige ruhig noch vermehren können, ohne die Gefahr, kleinlich zu erscheinen. Unter den Freunden der Christlichen Welt hofft der Verfasser in besonderem Maße auf Verständnis und Widerhall. Möge er sich nicht getäuscht haben und vor allem viele praktische Nachfolger finden!

Paul Röthig

Johann Heinrich Pestalozzi. Drei Bände. Von Paul Natorp. 1: Pestalozzis Leben und Wirken. 421 S. 5,50 Mk. 2 und 3: Auswahl aus Pestalozzis Schriften. 344 und 511 S. 5 und 6 Mk. Langensalza, Greßler 1905.

Nur zu oft begegnet es uns, daß wir jahrelang Etwas zu unserm inneren Besitz rechnen, das wir uns noch gar nicht ernstlich erworben haben; wir taxieren es nach der landläufigen Meinung, schätzen es vielleicht sehr hoch und denken, ihm damit alle mögliche Ehre anzutun. Aber plötzlich kommt dann eine Stunde, wo dieser Schleier vor unsern Augen zerreißt, wo wir uns mit unsern Ehrenerweisungen ganz despektierlich vorkommen und erröten, mit Dingen und Namen geprunkt zu haben, von deren wahrer Größe uns auch das erste ahnende Verständnis noch gefehlt hatte. Noch mit keinem ist mir das so schlimm ergangen als mit Pestalozzi. Ich kannte seine Biographie: er war ein lieber guter Mann, eins der selbstlosesten Menschenkinder, nur leider etwas unpraktisch. Ich kannte ein gut Teil seiner pädagogischen Schriften: er gab eine Fülle von Anregungen, war zweifellos ein den Philanthropen überlegner Bahnbrecher der unterrichtlichen Methode, nur doch etwas elementar und formalistisch. Ich kannte seinen segensreichen Einfluß in der Schulgeschichte: der hatte aber im Pestalozzianertum eine recht bedenkliche Kehrseite. So ehrte und feierte ich Pestalozzi, und hohe Worte zu seinem Preise sind mir, wo ich ihrer bedurfte, leicht auf die Lippen gekommen.

Da hat mir Natorp diesen Schleier zerrissen und mir den Mann in seiner Wirklichkeit gezeigt. Und zwar eigentlich erst durch das oben genannte Werk. Die vielen Pestalozzistudien, die er früher geschrieben hat und die wir jetzt im ersten (historischen) Bande seiner gesammelten Abhandlungen zur Sozialpädagogik (Stuttgart, Frommann 1907. 510 S. 8,50 Mk.) prächtig beieinander haben, waren mir doch immer mehr für Natorp selbst, als für seinen Helden lehrreich gewesen. Je höher man sich eben in die einseitige Schätzung eines bedeutenden Mannes hineingesteigert hat, um so unfähiger wird man, seine wahre Größe wirklich zu begreifen und die starken Ausdrücke, mit denen ein Andrer von ihm spricht, wirklich ernst zu nehmen. Nun aber hat Natorp seine Pestalozzibiographie geschrieben. Eine Biographie, die den Leser nicht losläßt und ihn zwingt, sich mit dem Helden selbst ganz nachhaltig zu beschäftigen. Die Jugendgeschichte dient gleich dazu, Pestalozzi als genialen Menschen verstehen zu lehren. Freilich, wenn man dies Verständnis auch gewonnen hat, ist man zunächst immer noch stutzig, ob Pestalozzi wirklich von der Größe ist, die sein Biograph ihm gibt, ob die Liebe diesen nicht zu Superlativen verleitet hat, die der verständige Mensch auf das nötige Mittelmaß reduziert. Nun hat aber Natorp seine Biographie so angelegt, daß uns überall Pestalozzi selbst mit seinen eigenen Worten entgegentritt. Er konnte das tun, ohne ihr zu schaden, weil er erstens das Werk und die Werke Pestalozzis nicht durch den Zettelkasten, sondern geistig in einer Weise beherrscht, die in unserm gedächtnisschwachen Zeitalter immer aufs neue in Staunen setzt, und weil er zweitens selber eine Pestalozzi so ähnliche Natur, zwar nicht im Stil, aber im Wesen ist, daß sein Wort und Pestalozzis Wort sich harmonisch aneinander fügen. Und nun zeigt er uns den Mann, den wir alle immer nur durch die pädagogische Brille betrachteten, als den originalen Denker, der mit weltweiter Philosophie die ganze Kultur umspannt. Er zeigt den wunderbaren Praktiker, dessen scharfer Blick die politische und wirtschaftliche Signatur seiner Zeit wie kein zweiter erfaßt, der sieht, was keiner sieht, und dem nur das — glücklicherweise! — entgeht, was „alle" wissen. Er zeigt den ernsten Christenmenschen, der sein ganzes Leben zum Opfer macht, der sein Denken und Wissen, sein Haben und Vermögen, der Alles, Alles, was sein ist, dahingibt zum Lösegeld für Viele, ohne daß seine rechte Hand weiß, was die linke tut. Und er zeigt, daß ihm aus dieser tiefen persönlichen Erfassung des „nächsten Verhältnisses des Menschen" (so nennt Pestalozzi die Religion), jene Kraft erwächst, die Realverhältnisse des Lebens mit seiner genialen Praxis umzugestalten, mit seiner genialen Theorie zu ergründen.

Wer noch zweifelt, ob Natorp mit seiner Einschätzung Pestalozzis recht hat (Vieles mag im Einzelnen kontrovers bleiben), dem zeigen die beiden folgenden Bände mit ihrer Auswahl aus Pestalozzis Werken, daß er der rechte Führer gewesen ist. Freilich bietet diese Auswahl eine ganz andre Physiognomie, als alles das, was man sonst etwa unseren Seminaristen als Auswahl aus Pestalozzi vorsetzt. Aber man muß sie mit den gesamten Werken vergleichen; und da zeigt sie ein treues, echtes Bild vom ganzen Pestalozzi. Ich vermisse nur, daß nicht mehr aus dem Buch „Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts" und daß nichts aus den dazugehörigen Fabeln mitgeteilt ist.

Der Preis der drei Bände ist leider zu hoch, die Druckerei hat nachlässig gearbeitet, die Ausstattung ist so, wie man sie nur einem zur Massenverbreitung bestimmten Werke (es bildet Bd. 23—25 der Klassiker der Pädagogik) allenfalls nachsehen mag. All das müßte bei einer neuen Auflage besser werden.

F M Schiele

Kinder aus Dorf und Stadt. Von Elise Averdieck. Wismar in Meckl., Hans Bartholdi. Gebunden 3 Mk.

Die frischen, naiven Kindergeschichten Elise Averdiecks bedürfen keiner Empfehlung. Es wäre schade, wenn sie als altmodisch beiseit gelegt würden, denn sie fassen humoristisch und (meist) ohne Sentimentalität ins Leben der Kinder, und entzücken erfahrungsgemäß die kleinen Leser.

Es wäre überhaupt schade, wenn Elise Averdieck vergessen würde. Sie war eine der tatkräftigsten, christlichen Frauen des neunzehnten Jahrhunderts. Lange vor der allgemeinen sozialen Strömung hat sie in beispielloser Arbeits- und Opferwilligkeit ihr Leben für Kranke eingesetzt. Wer sie gekannt hat, bewahrt ihr ein bewunderndes Andenken.

Bertha Göring

Der Muttersohn. Roman von Johannes Dose. Wismar in Meckl., Hans Bartholdi 1908. 4, gebunden 5 Mk.

Eine Art Autobiographie, deren Wirklichkeiten mancher Nordschleswiger kennt. Vielerlei, auch viel Unglaubhaftes wird erzählt, z. B. daß ein Kandidat für immer vom Amt ausgeschlossen wird wegen eines leichten Rausches, durch den er sich bei einer Hochzeit ein bischen lächerlich machte. Auf Alsen erzählt man es anders. Die Personen sind zum Teil nur mit wenigen, harten Linien gezeichnet. In buntem Gedränge gehen sie vorbei, und ihre lebhaften Gestikulationen möchten Charaktere vorstellen, tun es aber oft nicht. Die beste Gestalt ist unbedingt die fromme, tapfere Mutter des Helden. Sie beherrscht das Ganze, und sie allein macht den Roman zu einem der besten von Dose.

Bertha Göring

Erinnerungen eines niedersächsischen Geistlichen. Von Heinrich Adolph. Leipzig, Velhagen und Klasing 1907. 303 S. 3 Mk.

Hier kann man wirklich mehr lernen als aus aphoristischen Ermahnungen und Regeln: Hier tritt uns ein einfaches und doch höchst interessantes Leben einer ausgeprägten Persönlichkeit entgegen, dem man gerne folgt, von der Jugend an durch die Universitätsjahre hindurch in die Amtszeit hinein. Gerade daß der Verfasser beim Niederschreiben zunächst nicht an eine Veröffentlichung dachte, gibt dem Buch den Charakter der Unmittelbarkeit. Und das Leben eines einzelnen hannoverschen Geistlichen wird zu einem anziehenden Kulturbild aus der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, dem ich recht viele Leser wünsche.

Johannes Bauer

Die Vertiefung der Kantischen Religionsphilosophie durch Rudolf Eucken. Von Kurt Kesseler. Bunzlau, Kreuschmer 1908. 39 S. 80 Pfg.

Ein eigentlich wissenschaftlicher Gewinn läßt sich natürlich nicht davon erwarten, wenn zwei Denker, die um hundert Jahre von einander getrennt sind, auf so engem Raum nebeneinander gestellt und einer vergleichenden Kritik unterzogen werden. Gleichwohl mag es als erste Einführung in Euckens Religionsphilosophie dienen, wenn man die Hauptpunkte seiner Lehre auf einige klar formulierte Sätze bringt und sie gegen den Hintergrund der entsprechenden Thesen Kants abzeichnet. Dies ist dem Verfasser, der von Kalweit angeregt zu sein scheint, gelungen, und sein Schriftchen ist ein neuer, erfreulicher Beweis dafür, daß in gewissen Momenten der Euckenschen Philosophie eine das religiöse Leben der Gegenwart befruchtende Wirkung liegt. Wir jedoch möchten dies nicht der Metaphysik Euckens schlechthin zuschreiben, sondern seinem eigenartigen Wahrheitsbegriff, durch den auch das Metaphysische in ein neues Licht gerückt wird.

Eduard Spranger

Naturwissenschaftliches zur Weltanschauung

Erst nach Drucklegung meines Aufsatzes in Nr. 29 und 31 der Chr. W. lernte ich die Naturwissenschaftlichen Vorträge für Gebildete aller Stände von Dr. Johannes Reinke (Heilbronn 1907/08, Eugen Salzer, 4 Hefte, durchschnittlich je 70 Seiten, jedes 1 Mk.) kennen. Ich möchte im Anschluß an meinen Aufsatz noch warm empfehlend auf diese Vorträge hinweisen, weil, wenn sie auch durch die Ausbreitung des Monismus angeregt sind und bestimmt, ihn zu bekämpfen, ihre Bedeutung doch weit über die von Gelegenheitsschriften hinausgeht. Die Gesamtheit der Vorträge gibt ein vortreffliches Bild der wichtigen Probleme, welche die moderne Naturphilosophie beschäftigen. Die Darstellung vereint vornehme Sachlichkeit mit wissenschaftlicher Sicherheit, und bei bestimmter Wahrung des eigenen Standpunkts läßt Reinke auch dem Andersmeinenden voll Gerechtigkeit widerfahren. Die Hefte verdienen als wirksames Gegengift gegen den Monismus weiteste Verbreitung. Aus der Reihe der 12 Vorträge sollen hier, um den Inhalt zu charakterisieren, nur folgende genannt sein: Die Wahrheit in Bezug auf die Abstammungslehre, Mechanik und Biologie, Das energetische Weltbild, Das Lebendige und das Unbelebte, Die Stellung des Menschen in der Natur, Im Kampf der Weltanschauungen, Was wissen wir von der Natur und was können

wir von ihr wissen, Natur und Gottesidee, Der naturphilosophische Theismus und die Lehren Kants.*)

Reinke wurde in weiteren Kreisen bekannt durch seine Dominantenhypothese, die Annahme von formgebenden, richtenden, gestaltenden Kräften, die neben den „blind“ wirkenden chemischen und physikalischen Kräften in den lebenden Organismen tätig sind. Aehnliche Ansichten über das Leben, wie Reinke, vertritt der englische Physiker Sir Oliver Lodge, dessen Werk Leben und Materie in Uebersetzung bei Ernst Curtius Berlin 1908 erschien. (150 S. 2,40 Mk. gebunden 3,50.) Auch diese Arbeit ist aus dem Bedürfnis entstanden, Haeckel, dessen Welträtsel in England große Verbreitung gefunden haben, entgegenzutreten. Gleich Chwolson weist Lodge nach, daß Haeckel von wichtigen Tatsachen der Physik nichts weiß, oder sie falsch darstellt. Neben die sachlich scharfe, in der Form feine Kritik treten als besonders wertvolle Bestandteile des Buches die Ausführungen, in denen gezeigt wird, daß überhaupt der Gottesglaube von der Naturforschung nicht berührt wird, sondern seine eigenen Grundlagen hat. Der reiche Inhalt und der zur Verfügung stehende Raum verbieten das Eingehen auf Einzelheiten. Im ganzen möge hier nur noch gesagt werden, daß das Buch von Lodge sich nach Form und Inhalt über viele andere Bücher, die das gleiche Ziel verfolgen, erhebt.

Johannes Petersen

Zum Problem der Willensfreiheit. Eine Betrachtung aus dem Grenzgebiet von Naturwissenschaft und Philosophie. Von L. Pochhammer. Stuttgart, Kielmann, 1908. 82 S.

Der bekannte Kieler Mathematiker liefert mit dieser Schrift einen Beitrag zur Auseinandersetzung mit dem materialistischen Monismus. Er geht davon aus, daß in der Körperwelt alles Geschehen mit mechanischer Notwendigkeit erfolgt. Wenn also die seelischen Vorgänge von den leiblichen restlos abhängig wären, so wäre die Willensfreiheit unmöglich. Und doch kann diese nicht preisgegeben werden, weil sie eine unentbehrliche Voraussetzung des praktischen Lebens ist. Es muß also angenommen werden, daß es in den Organismen neben den „materiellen“ Kräften noch solche „supermaterieller“ Art gibt, durch die sich das „freiheitliche Willenselement“ betätigt, und aus dem Zusammenwirken mit den ersteren die menschliche Handlung als Resultat hervorgeht. Zu einem ganz ähnlichen Ergebnis führt die Betrachtung des Denkprozesses: wenn für dessen Verlauf die Wertbestimmungen „richtig“ und „unrichtig“ maßgebend sind, die auf die körperlichen Vorgänge anzuwenden gar keinen Sinn hat, so muß er irgendwie gegen das materielle Geschehen selbständig sein: wodurch abermals die Vorstellung supermaterieller Kräfte nahe gelegt wird. Der Autor erörtert ausführlich die Bedeutung seiner Auffassung für die Ethik und weist noch besonders in einem eingeflochtenen Kapitel darauf hin, in wie hohem Maß die nicht zu leugnende aber aus bloßer Notwendigkeit nicht zu erklärende Zweckmäßigkeit der Natur den religiösen Sinn zu stärken geeignet sei.

Die außerordentlich klar und anschaulich geschriebene Abhandlung weicht zwar weit ab von den Gedankengängen, in denen sich heute die wesentlich erkenntnistheoretisch orientierte idealistische Philosophie zu bewegen pflegt. Sie erinnert in etwas an die von Busse so heiß und zäh verfochtene Lehre von der Wechselwirkung, ohne sich freilich zugleich den monadologischen Spiritualismus des ehemaligen Hallenser Philosophen anzueignen. Auf alle Fälle aber ist sie ein interessantes und beachtenswertes Zeugnis dafür, wie ein an präzises Denken gewöhnter ernster Forscher der Gegenwart die Postulate des sittlichen Lebens mit der naturwissenschaftlichen Anschauungsweise auszugleichen versucht.

E W Mayer

Die kirchliche Einigung des evangelischen Deutschland im neunzehnten Jahrhundert. Von Friedrich Michael Schiele. Sammlung gemeinverständlicher Schriften aus dem Gebiete der Theologie und Religionsgeschichte Nr. 50 Tübingen, J. C. B. Mohr 1908. 83 S. 1,50 Mk.

Schiele schildert in dieser Schrift jene Entwicklung, die am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts mit dem Plan, eine einheitliche Staatsreligion zu schaffen oder doch eine deutsche Zentralbehörde als Organ aller bundesstaatlichen evangelischen Kirchenregierungen zu errichten, begann und nach mancherlei innern Wandlungen und äußern Niederlagen zu der Begründung des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses führte. Schiele hat manches versteckte oder übersehene Teilstück dieser Entwicklung von neuem ans Licht gezogen. So wird gewiß Vielen unbekannt gewesen sein, was er von Fichtes Idee einer Staatsreligion mitteilt, und ziemlich vergessen war auch die von ihm verdientermaßen besonders hervorgehobne Evangelische Konferenz deutscher Kirchenregierungen zu Berlin im Januar 1846. Außerdem bewährt Schiele auch in dieser Schrift wieder seine besondere Gabe, einen Stoff einleuchtend und einfach zu gliedern, das Wesentliche vom Nebensächlichen sicher zu sondern und die Pointen aufs glücklichste herauszuarbeiten. Dadurch wird seine Darstellung zum Genuß, und wer einmal zu lesen begonnen hat, wird nicht leicht das Büchlein fortlegen, ehe er fertig ist. Wer es aber durchgelesen hat, hat ein klares, lebendiges und überzeugendes Bild empfangen, das ohne Mühe behalten wird.

Erich Foerster

Kleine Mitteilungen. Max Weber kommt in Nr. 262 der Frankfurter Zeitung beiläufig auf den Fall zu sprechen, daß ein Historiker und Nationalökonom seine Habilitation an einer preußischen Universität unter Anderm deshalb nicht erreichen konnte, weil er seine Kinder nicht taufen ließ. Max Weber stellt fest, daß die akademische Laufbahn bei uns nur für den offen steht, der unter Anderm „ein bestimmtes Minimum kirchlicher Gesinnung betätigt und, eventuell, erheuchelt.“ Er folgert daraus, daß „religiöse Gemeinschaften, welche, wissentlich und offenkundig, ihre Sakramente dazu gebrauchen lassen, auf gleicher Linie mit Korpsbändern und Reserveoffiziers-Patenten als Mittel zum Karrieremachen zu dienen, jene Mißachtung reichlich verdienen, über welche sie sich zu beklagen pflegen.“ Nun ist zur Entschuldigung der „Kirchen“ zu sagen, daß ihnen solche Fälle in der Regel nicht zur Kenntnis kommen, daß die Beziehungen der „Kirchen“ zum Staat überaus verwickelte sind, und daß „der Staat“ an derlei Nötigungen der Gewissen schuldiger ist als die „Kirchen“. Wir unserseits brauchen kaum zu versichern, daß wir es in unserm religiös-kirchlichen Sinn als einen unerträglichen Zustand empfinden, wenn der Staat die Erfüllung kirchlicher Pflichten zur Bedingung bürgerlichen Fortkommens macht. Will man hier Schranken aufrichten, um eine Auslese zu erzielen, so soll man wenigstens die Religion nicht dazu mißbrauchen. —

Uns ist die Unterscheidung von Religion und Kirche, Christentum und Kirche geläufig. Dennoch richten wir unsre erste Arbeit auf die Pflege des Christentums innerhalb der Kirche. Und wir haben unsre Kirche lieb trotz der großen Schwächen, die ihr anhaften. Eins wurmt uns: daß sie so matt geworden ist, den Menschen unsrer Zeit die Losung der höchsten zeitgemäßen Ideale vorzutragen. Das brauchte doch nicht zu sein. Man beachte z. B. die Friedensbewegung. Jetzt tagte in Berlin die Interparlamentarische Konferenz, dann die Internationale Presse. Englische Arbeiterdeputierte überreichten deutschen Arbeitern (Sozialdemokraten und Hirsch-Dunckerschen) ein Friedensvotum. Bülow und die andern Staatsminister begrüßten die Parlamentarier und die Journalisten, und die Friedensidee erzwang sich die Huldigung unsrer leitenden Männer. Man muß die Geschichte der Union Interparlementaire lesen (Friedenswarte Nr. 9!), um zu begreifen, wie spät diese preußisch-deutsche Anerkennung kommt. Aber das erklärt sich sehr wohl aus unsrer Geschichte. Dagegen daß unsre Kirchen in diesem Maße schwerfällig der Friedensbewegung gegenüberstehn, erweckt für ihre innere Lebendigkeit keine gute Meinung. Hier, wo es ein sittliches Ideal gilt, dem zunächst die christlichen Völker nachzutrachten haben, stünde es ihnen besser, voranzugehn, statt hintennachzuhinken. Denn daß sie das tun werden, daran zweifeln wir nicht. Aber bis heute wird der Theologe, der sich für den Frieden interessiert, als wunderlicher Heiliger angesehen. Und dabei handelt es sich gar nicht bloß mehr um die Idee, geschweige um eine utopische, sondern um einen ganz sichtbaren Fortschritt unter den zivilisierten Völkern, der sich langsam durchsetzt, — ob auch damit der Krieg noch nicht aus der Welt geschafft sein mag.

R

*) Ein Artikel, der sich mit Reinke eingehend auseinandersetzt, ist uns überdies von einem theologischen Mitarbeiter verheißen. D H

Quittung

Für die Mission in Ostasien: 60 Mk. von W H, Marburg je 50 von H G, Elberfeld und E G, Bonn; 2,50 von W, Bruchstedt

Für den gleichen Zweck gingen bei Herrn Pfarrer Lic Lueken in Frankfurt a. M. ein: 60 Mk. von N N in Bonn; 20 von E J, Schramberg; 15 von W L, Frankfurt; je 10 von F, Rüsselsheim; E v L, Frankfurt (zum Andenken an D. Ehlers); je 5 von J W, Schramberg; D, Groß-Friedrichs-Tabor; je 3 von E, Köln; L, Langenberg.

Für das notwendige Liebeswerk: 3 Mk. von S, Dresden.

Für denselben Zweck gingen bei Herrn Pfarrer Stier in Alten bei Dessau ein: 30 Mk. von den Freunden der Christlichen Welt in Dresden; 10 von L P, Frankfurt a. M.; 5 von H, Leipzig; je 3 von K E, Güsten; H B, Heiligkreuzsteinach.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Die Freunde der Christlichen Welt in Frankfurt am Main

haben ihre Monatsversammlungen, da das bisherige Lokal zu eng geworden ist, verlegen müssen. Die Versammlungen finden von jetzt ab

an jedem zweiten Montag im Monat, immer des Abends um 8 Uhr, im Saal des Kaiserhofs am Goetheplatz statt.

Gegenstand der Vorträge und Besprechungen wird in diesem Winter ein zusammenhängendes Thema sein, nämlich

die Schriften des Neuen Testaments.

Den Teilnehmern wird empfohlen, eine neuere Uebersetzung des Neuen Testaments, entweder von Carl Weizsäcker oder von Curt Stage, mitzubringen.

Nächste Zusammenkunft Montag, 12. Oktober. Paulus der Schriftsteller und der Mensch. Zur Einleitung in seine Briefe.

J. A.: Pfarrer D. Foerster

Helfer und Freunde der Jugendarbeit

Herbstversammlung 6. Oktober um 4 Uhr in **Eisenach** „Die Seelsorge an den Jugendlichen zwischen 14—18 Jahren.“

Referent Unitätsdirektor Bauer in Berthelsdorf.

Eisenach 1908

Vorversammlung Dienstag den 6. Oktober abends 6 Uhr: **Die Theologie der Christlichen Welt in Laienbeurteilung.** Referent ein „Laie“.

Mittwoch den 7. vormittags 9 Uhr: Generalversammlung der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt.

Mittwoch den 7. nachmittags $5\,^1/_2$ Uhr: Pastor Lic. Schneemelcher über **das Christentum als Prinzip in der modernen Arbeiterbewegung.**

Donnerstag den 8. vormittags $9\,^1/_2$ Uhr: Professor D. Wobbermin über **Monismus und Monotheismus.**

Sämtliche Versammlungen finden im Saal der **Erholung** statt.

Hotels: **Tanne** und **Christliches Hospiz**, Zimmer mit Frühstück von 2 Mk. an; **Wolfsschlucht** von 2,25 an; **Zimmermann** und **Kronprinz** von 2,50 an; **Sophienhof** und **Thüringer Hof** von 2,75 an; **Kaiserhof** und **Großherzog von Sachsen** von 3 an; **Rautenkranz.**

Versammlungskalender

29. Sept. — 1. Okt.		Allgem. Evang. Protestantischer Missionsverein Breslau
1. 2.	Oktober	Sächsische Evangelisch-Soziale Vereinigung Leipzig
1.— 4.	„	Deutscher Abstinententag Frankfurt a. M.
4.— 7.	„	Evangelischer Bund Braunschweig
5.— 7.	„	Deutscher Kirchengesangstag Berlin
6.— 8.	„	Freunde der Christlichen Welt Eisenach
6.—16.	„	Apologetischer Justruktionskursus des Zentralausschusses Berlin
11. 12.	„	Deutsch-evangelische Sittlichkeitsvereine Frankfurt a. M.
19.—21.	„	Theologischer Ferienkursus Gießen
26.—29.	„	Theologischer Ferienkursus in Posen

Ein Probeabonnement für 1,50 Mk.
eröffnen wir auf die 3 letzten Hefte des I. Jahrg. unserer
Monatsblätter für den evangelischen Religionsunterricht
Zeitschrift für Ausbau und Vertiefung des Religionsunterrichts und der religiösen Erziehung in Schule, Kirche und Haus
herausgegeben von **Heinrich Spanuth**, Seminaroberlehrer
Inhalt des letzten Heftes u. A.: Die relig.-sittliche Jugendunterweisg. u. d. Freiheit eines Christenmenschen (Prof. D. Eger). — Die Lehrbarkeit der Religion u. d. Kritik im Religionsunterricht (Prof. Niebergall). — Wie ich es mache (Prof. Bassermann). — Ueber Dr. Fr. W. Foersters Moralpädagogik I (Oberl. Dr. Hennig). — Der Konfirmandenunterricht u. d. Religionsunterricht in der Schule in ihrem gegenseitigen Verhältnis (Superintdt. Penshorn). — Zur Behandlg. der Urgeschichte mit reiferen Schülern (Oberl. Dr. Lohmann). — Anregungen. — Chronik: Vorstöße der Rechten (vom Herausgeber). — 3 ausführl. Versammlungs- u. Konferenzberichte. — Notizen. — Aus Fachzeitschriften. — Lesefrüchte. — Literatur etc.
Halbjährlich 6 Hefte: 3 Mk.
Probeheft u. ausführl. Prospekt kostenfrei
Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Kandidat der Theologie
der I Examen bestanden, gesucht als Leiter eines Jünglingsvereins und für Gemeindearbeit. Eintritt möglichst 1. Oktober d. J. Jahresgehalt 1800 Mk. Bewerbungen an Pfarrer **Stein, Cassel,** Möncheberg 29.

Für mein Ledergeschäft suche ich zum Besuche der Schuhmacher-Kundschaft, besonders in der Stadt, einen **charaktervollen** jungen Mann, der es verstehen muß das **Vertrauen** der Leute zu gewinnen. Branchekenntnisse erwünscht, Stellung dauernd, Referenzen erbeten.
August Schwarzkopf, Erfurt

Reformationsfest-Predigten
In 8 Tagen wird erscheinen:
Kelle und Schwert
12 Predigten aus Gottesdiensten am **Reformationsfest** u. Festen des G.-Ad.-Ver. u. d. Ev. Bundes
von
Fr. Niebergall, J. Smend, Ch. Häring, E. Rolffs, H. Scholz, Rahlwes, P. Klein u. Fr. Ulrich, hrsg. von **E. Rolffs.**
Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**
Moderne Predigt-Bibliothek: VI. Reihe, 4. Heft. Preis geh. 1,20 M.; geb. 1,80 M. Subskr. pr. für 4 Hefte 4 M.; geb. 4,80 M.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh
Christus und der Fortschritt Eine Besprechung von Zeitfragen. Von **David James Bürell.** Aus dem Englischen übersetzt von Graf H. von Hallwyl. 3 Mk., geb. 3.75 Mk.
In vorzüglicher Uebersetzung wird uns hier ein Buch geboten, das Anspruch machen darf auf einen weiten Leserkreis. In ungezwungener Weise, aber auf schriftgemäßem Grunde bauend, bespricht Verf. moderne Zeitfragen, die heute alle Herzen bewegen, und zwar in solch schöner, oft hochpoetischer Sprache, daß man nicht müde wird, seinen Worten zu lauschen. Eine wirklich sinnige Gabe für den Weihnachtstisch — ein ausgezeichnetes, anregendes Buch.
Der Lohn in der alten Philosophie, im bürgerlichen Rechte, besonders im Neuen Testament. Von **Lic. Dr. Victor Kirchner.** 3 Mk., geb. 3,75 Mk.
Das ist ein Buch, wie es uns bisher gefehlt hat! In völlig umfassender Weise begreift es alle drei Gebiete des Lohnes in sich. In unserer sozial bewegten Zeit ist es ganz unmöglich, um diese wertvolle Schrift herumzukommen. Wir wünschen dem Buche die weiteste Verbreitung; es ist wert, daß es gelesen und durchgearbeitet werde. (Z. Grt.)
Die christlich-sozialen Ideen der Reformationszeit und ihre Herkunft. Von **Prof. D. M. v. Nathusius.** 2.40 Mk.
Möchte durch diese interessante Schrift die Beschäftigung mit der Stellung der Reformation zur sozialen Frage lebhaft angeregt und das Verständnis in dieser wichtigen Sache recht vermehrt werden.
(Korrespondenzblatt f. d. ev. luth. Geistlichen in Baden)

Evangelischer Bund

zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen

vom 4. bis 8. Oktober 1908 in Braunschweig.

Sonntag, den 4. Oktober Nachm. 6 vier Festgottesdienste. Prediger im Dom Generalsuperintendent D. Koehler-Berlin, in Martini Oberpfarrer Dr. Költzsch-Chemnitz, in Pauli Superintendent Hermes-Halberstadt, in Brüdernkirche Pfarrer Niemöller-Elberfeld. — $8\,^1/_4$ Uhr Begrüßungsversammlung im Konzerthause, unter Leitung von Professor Dr. Viereck: Begrüßungen.

Montag, den 5. Oktober im Wilhelmsgarten 8—1 Uhr Sitzungen des Zentralvorstandes und Gesamtvorstandes. — 9—1 Uhr Verbandstag der Akademischen Ortsgruppen. — 3—6 Uhr Erste Mitgliederversammlung: 1. „Zur Jahresarbeit und Zeitlage.“ Reichstagsabgeordneter Direktor Lic. Everling, geschäftsführender Vorsitzender; 2. „Die interkonfessionellen Verhältnisse in Braunschweig.“ Landtagsabgeordneter Stadtdirektor Floto-Wolfenbüttel. — 8 Uhr Zwei evangelische Volksversammlungen: „Deutsch-evangelische Aufgaben in der Heimat.“ 1. im Wilhelmsgarten unter Vorsitz von Baurat Krahe: „Ueberzeugung, nicht Unterwerfung!“ Pfarrer Kröber-Waldheim. „Einigung, nicht Zersplitterung!“ Fabrikbesitzer Dr. jur. Niethammer-Waldheim. 2. im Saalbau unter Vorsitz von Kommerzienrat Wolff. „Wehrpflicht, nicht Abrüstung!“ Stadtpfarrer Fikenscher-Fürth. „Friedensstreben, nicht Friedensreden!“ Hauptpastor DDr. Rode-Hamburg.

Dienstag, den 6. Oktober im Wilhelmsgarten 9—1 Uhr Sitzung des Preßausschusses. — 9—1 Uhr Zweite Mitgliederversammlung: „Die Deutsch-evangelische Sache in den Ostmarken.“ „Ostpreußen.“ Prediger Thomaschki-Königsberg. „Westpreußen und Posen.“ Oberlandesgerichtsrat Raddatz-Posen. „Schlesien.“ Pastor Müller-Bernhardin-Breslau. — 3—6 Uhr Geschlossene Abgeordnetenversammlung im Saale des Altstadtrathauses. — $6\,^3/_4$ Uhr Festzug vom Altstadtmarkte zur Feier am Bugenhagen-Denkmal. — 8 Uhr Zwei evangelische Volksversammlungen: „Deutsch-evangelische Aufgaben im Auslande.“ 1. im Wilhelmsgarten unter Vorsitz von Kommerzienrat Hauswaldt. „Deutsch-evangelische Aufgaben.“ „In den Auslandsgemeinden.“ Pfarrer Paul-Lorenzkirch. „In unsern Kolonien.“ Prof. D. Haußleiter-Halle. 2. im Saalbau unter Vorsitz von Stadtrat von Frankenberg. „Deutsch-evangelische Aufgaben in Oesterreich.“ „Der Stand der evangelischen Bewegung.“ Pfarrer Fischer-Eger (Böhmen). „Die Förderung der evangelischen Bewegung.“ Kirchenrat D. Meyer-Zwickau.

Mittwoch, den 7. Oktober 8—10 Uhr Ausschußsitzungen und Verbandstag der Akademischen Ortsgruppen im Wilhelmsgarten. — 11 Uhr Hauptversammlung im Saalbau: Eröffnung durch den ersten Vorsitzenden Generalleutnant z. D. von Lebel. Hauptvortrag „Konfession und Konfessionalismus.“ Universitäts-Professor DDr. Sell-Bonn. — 6 Uhr Festvorstellung im Herzoglichen Hoftheater „Die Meistersinger von Nürnberg.“

Donnerstag, den 8. Oktober gemeinsame Fahrt nach Harzburg zur Kanossasäule.

Alle in vorstehender Tagesordnung angekündigten Versammlungen sind ausschließlich für Evangelische bestimmt. Bestellungen von Wohnungen an Herrn Baurat Krahe in Braunschweig, Neuer Weg 19. Empfangsstelle auf dem Hauptbahnhofe im Wartesaal 2. Klasse. Festprogramm von der Hauptgeschäftsstelle des Evangelischen Bundes in Halle (Saale), Albrechtstraße 38.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

M. Schian schreibt

in der „Theologischen Rundschau" über **Paul Wernles** neues Werk: **„Einführung in das theologische Studium"** (Groß 8. 1908. Mk. 7.—. Geb. Mk. 8.60).

„Wer nur immer Interesse daran hat, daß das Studium der Theologie mit Lust, Liebe und Verständnis betrieben werde, muß Wernle für dies Buch danken."

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Florenz Deutsch - Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.

Universität Jena

Vorlesungsverzeichnis versendet kostenlos

Universitätsamt.

Heinrich Lhotzky,

vom Erleben Gottes

Auszüge aus seinen Werken. Soeben im Verlage KARL ROBERT Langewiesche in Düsseldorf erschienen. Preis EINE Mark 80 Pfennig.

Es sind hohe und weite Gedanken, die Heinrich LHOTZKY auszusprechen gegeben sind. Gedanken, die schlicht und einfach daherkommen wie Kinder. Und die doch DEN durchaus erschüttern können, der ihnen nachdenkt. Nicht für die Vielen ist das Buch. Aber die Wenigen, DENEN DES ERNST IST, mögen es prüfen. Die guten Buchhandlungen legen es ZUR ANSICHT vor.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr in Tübingen

Nr. 39. Aus der bayerischen Landeskirche — Aus dem Konsistorialbezirk Wiesbaden. Erster Halbjahrsbericht 1908. Schluß — Verschiedenes

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Die Religion in Geschichte und Gegenwart

Handwörterbuch in gemeinverständlicher Darstellung

Unter Mitwirkung von

Hermann Gunkel und **Otto Scheel**

herausgegeben von

Friedrich Michael Schiele

Lieferung 1

(Bog. 1—3, enth. A—Aberglaube)

ist am 15. September erschienen.

Lieferung 2 wird nach Beendigung der Universitätsferien ausgegeben.

Nicht ein Spezialwerk für Theologen, sondern ein praktisches Nachschlagebuch für die verschiedensten Berufskreise will das neue Handwörterbuch sein. Es ist erfreulich das Interesse zu verfolgen, mit dem Lehrer, Historiker, Aerzte, Juristen, Politiker und nicht zuletzt gebildete Frauen das Erscheinen des Werkes begrüßt haben.

Trotzdem für die einzelnen Artikel des Handwörterbuchs Umfanggrenzen vereinbart sind, kann der effektive Umfang des Ganzen noch nicht einmal mit annähernder Sicherheit berechnet werden. Deshalb hat die Verlagsbuchhandlung vorsichtshalber statt der vertragsmäßigen 3—4 Bände, für deren Einhaltung Redaktion und Verlag möglichst besorgt sein werden, 4—5 Bände in Aussicht gestellt, damit so hinsichtlich der Anschaffungskosten des Werkes ja keine unliebsamen Enttäuschungen zu gewärtigen sind. Wahrscheinlich wird mit 4 Bänden und einem Gesamtpreis von Mk. 80.— für das geheftete Exemplar des Handwörterbuchs zu rechnen sein. Da aber die Anschaffungskosten sich auf ca. 4 Jahre verteilen, so werden die jährlichen Bücherbudgets durch die Subskription nicht erheblich belastet.

Prospekte und Probelieferungen stehen unberechnet zu Diensten
Lieferung 1 wird von jeder besseren Buchhandlung zur Ansicht geliefert

Land-Erziehungs-Institut „Heimgarten"

Jugenheim a. d. Bergstraße

Ersatz des Elternhauses für Mädchen, vom zartesten Alter an. Staat., konzessionierte Privatschule. Beschränkte Anzahl Zöglinge. **Individuelle Erziehung und Pflege.** Pensionspreis von 500—950 Mk. Vorsteherinnen **Elisabet Griecke, Käte Bomborn.**

Vorzügliche Referenzen.

Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein

für evangelisch-kirchliche und soziale Wohlfahrtspflege

bietet **ernst gesinnten evangelischen Frauen und Mädchen** mit höherer Allgemeinbildung im Alter von 20—30 Jahren **unentgeltliche Ausbildung** (incl. Wohnung und Beköstigung) zur **selbständigen Berufsstellung als Diakonieschwestern** in der evangelisch-kirchlichen Gemeinde- und sozialen Wohlfahrtspflege.

Zweijähriger Kursus. (1 Jahr Ausbildung im Volkspflegeseminar in Dieringhausen, 1 Jahr Ausbildung in der Krankenpflege.) Eintritt kann ev. **sofort** erfolgen.

Desgl. bildet der Rhein.-Westf. Diakonieverein **ernst gesinnte evangelische strebsame junge Männer** mit guter Volksschulbildung im Alter von 18—25 Jahren **unentgeltlich** (unter Gewährung von freier Wohnung und Beköstigung) **zu Gemeindehelfern,** Jugendhelfern, Erziehungsgehülfen etc. aus.

Dreijähriger Kursus in der Diakonenschule (Waisenheim) zu Wolf a. d. Mosel. Eintritt erfolgt ev. am 1. Oktober cr.

Anfragen und **Anmeldungen** sind portofrei unter Beifügung des Rückportos an den Vorsitzenden des Vereins, **Pfarrer Heim** in **Lennep** (Bez. Düsseldorf) zu richten.

Damen geb. Stände (20—30 J.), die als **Schwestern** in der **Volkspflege** (Volkserziehung und -Bildung, Fabrikpflege) beruflich tätig sein möchten, vermittelt der

Diakonieverein „Arbeiterinnenfürsorge"

Dieringhausen, (Bez. Cöln a. Rh.)

Ausbildung für praktisch-soziale Arbeit (evtl. unentgeltlich) im **Volkspflegeseminar Dieringhausen.**

Damen von 16 Jahren an bietet das Seminar mit Kochschule, Nähstube, Garten und Kindergarten gründliche **Vorbildung** für den Pflichtenkreis **der Hausfrau und Mutter.** Pension incl. Unterricht jährlich 800 Mk., 1/2 jährlich 500 Mk. Geprüfte Lehrkräfte.

Prospekte und Satzungen durch den Vorstand des Vereins.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine Beilage der Verlagsbuchhandlung G. D. Callwey, München (Kunstwart)